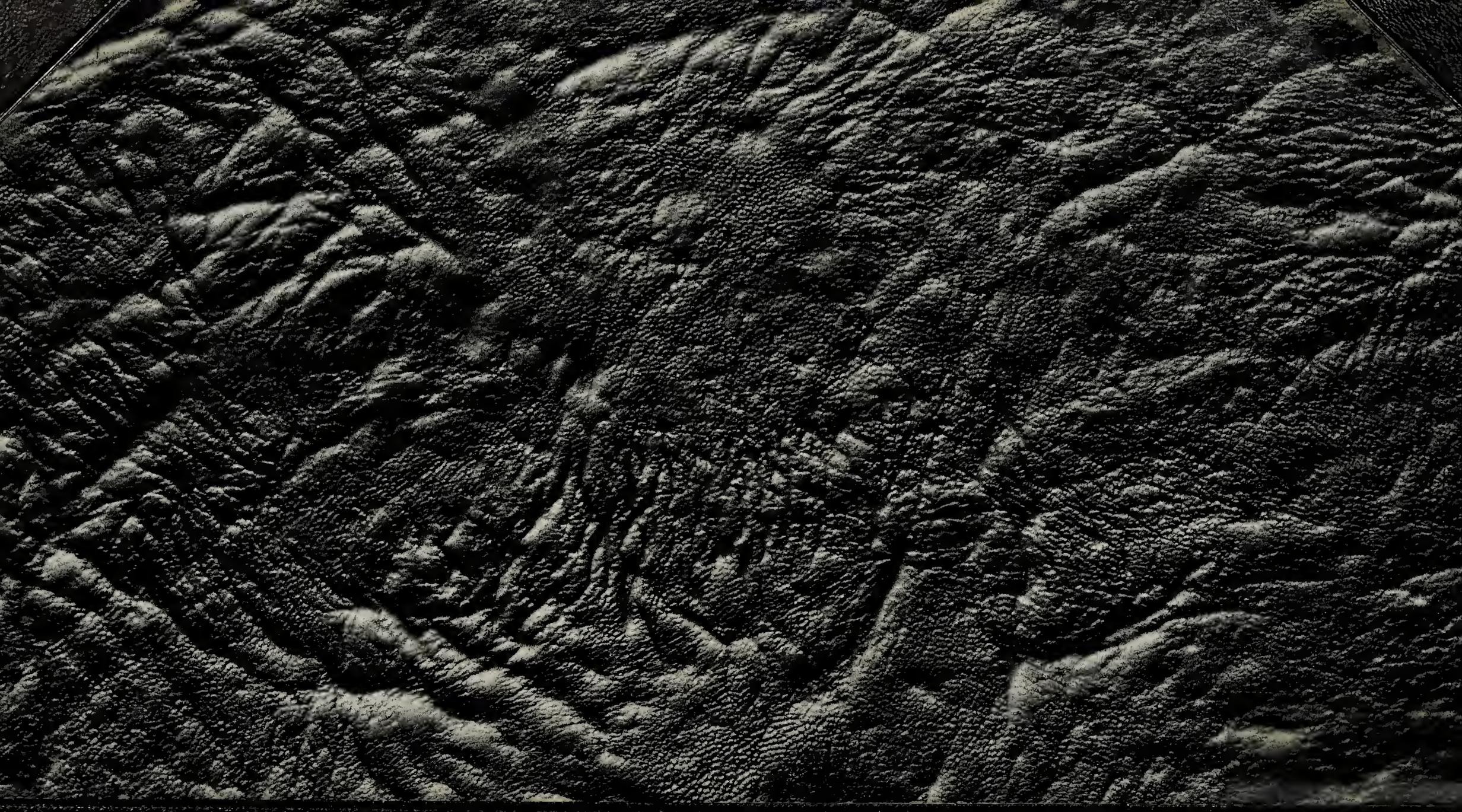


3.25.14.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

BT 10 .F87 v.3:1

F ur Gottes Wort und Luther
Lehr

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/furgottesworтund35unse

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher, herausgegeben von Lic. theol. Dr. phil. Johann Rump, Pfarrer in Bremen-Seehausen.

Reihe III. Heft 5.

Gabe und Aufgabe

der

lutherischen Missionskirche

Süd-Afrikas.

Von

D. M. Gensichen,
Missionsdirektor.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1910.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, die sich dem Verfasser in Süd-Afrika bei persönlicher Anwesenheit erschloß, daß die dortigen deutschen lutherischen Gemeinden mit der lutherischen Heimatskirche in Deutschland in enger Fühlung stehen. Das wurde uns sehr deutlich teils bei Gelegenheit der Predigten in den deutsch-lutherischen Kirchen in Kafferland, Natal und Oranje, teils durch persönlichen und seelsorgerischen Verkehr in den Familien unserer Landsleute, teils durch ernste Unterredungen mit den Pfarrern der südafrikanischen Gemeinden. Wir genossen aber auch in der Heimat höchst interessante Mitteilungen eines Mitglieds des hannoverschen Konsistoriums, dem bekanntlich viele dieser deutschen Gemeinden angeschlossen sind, aus denen deutlich zu erkennen war, mit wie liebevoller, treuer Pflege das Kirchenregiment in der Heimat der vom heimatlichen Boden losgelösten, südafrikanischen, lutherischen Kirche und ihrer Glieder sich annimmt, sich bemüht, ihre Bedürfnisse und Aufgaben zu verstehen, und nicht müde wird, ihr das in der Heimat bereitete Brot der Lehre und Seelenpflege über das große Wasser nachzutragen.

Hier handelt es sich um eine lutherische Kirche von unserm Fleisch und Blut, deren Glieder unsere Stammesgenossen sind, deren Geschichte in der Heimat wurzelt, und deren geistige und geistliche Physiognomie sich — wie wir deutlich spürten — nur in kleinen Zügen von dem Gepräge der heimischen lutherischen Gemeinden, der sie oder ihre Väter angehörten, unterscheidet.

Es gehört nicht zu unserer Aufgabe, den leicht zu erbringenden Beweis für diese Tatsache zu liefern. Es liegt uns nur daran,

die andere in viel höherem Maß bemerkenswerte Erscheinung auf Grund dieser Tatsache in ein helleres Licht zu setzen, nämlich daß es jenseits des Meeres — speziell in Süd-Afrika — eine Missionskirche gibt, deren farbige Glieder wir auf rund 150000 beziffern können, und dann die Frage zu erheben: Woran liegt es, daß diese lutherische Missionskirche noch immer von ungezählten Gliedern der heimischen lutherischen Kirche nicht als ein Kind unserer Kirche erkannt, noch nicht mit Liebe und Opfer gepflegt wird, wie sie es von Gottes und Rechts wegen verdiente?

Wir verkennen nicht, daß die Unwissenheit in Sachen der Mission noch eine besondere Abart der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen ist, und daß diese Indifferenz in weiten Kreisen den Charakter einer fast unüberwindlichen Hartnäckigkeit an sich trägt.

Aber wir haben doch bei den Lesern der „Lutherischen Volksbücher", die den Namen „für Gottes Wort und Luthers Lehr" tragen, nicht im entferntesten mit solcher Interesselosigkeit zu rechnen, dürfen vielmehr voraussetzen, daß ihnen jede Pflanzung einer lutherischen Gemeinschaft jenseits des Meeres, die Gottes Wort und Luthers Lehr als ihre geistliche Lebensspeise mit Dankbarkeit genießt, als ein Kraftbeweis dafür erscheinen muß, daß unsere lutherische Kirche von Gottes wegen die Macht zur Überwindung der Welt in sich trägt.

Dennoch müssen wir annehmen, daß auch hier noch neben der allerdings vorauszusetzenden Unvollständigkeit der Kenntnis vom Missionsleben Hindernisse im Wege liegen, die dem nicht ganz entwickelten Verständnis entspringen. Vielleicht sind diese der Nährboden, aus dem eine Fülle von Vorurteilen hervorgegangen ist, welche ebenso der Freude an der Entfaltung unserer lutherischen Kirche wie der Mitarbeit an der Mission im Wege stehen.

War's nicht ein Prediger der lutherischen Kirche, der vor Zeiten das verständnislose Wort verbrochen hat: „Einst sprach der Herr: geht hin in alle Welt. Heut sagt er: bleibt, wo ich euch hingestellt?"

Wir begreifen den Zorn, der sich gegen diesen „lutherischen Orthodoxen“ gerichtet hat, wir verurteilen ihn, der sich so weit von der ursprünglichen Anschauung der lutherischen Reformatoren entfernt hat. Es gilt aber zu beweisen, daß zu seinen Schlußfolgerungen keine Prämissen in dem Kirchenbegriff der lutherischen Kirche lagen.

Artikel VII der Augsburgischen Konfession redet bekanntlich bei genauer Übersetzung so von der Kirche:

„Ebenso lehren sie, daß eine heilige Kirche immer bleiben wird. Es ist aber die Kirche die Zusammenherdung der Heiligen, in welcher das Evangelium richtig gelehrt und die Sakramente richtig verwaltet werden.“

Wir unterscheiden zwischen dem ersten und dem zweiten Satz.

Der Obersatz spricht mit seinen drei Worten eine, heilige, immer bleibende Kirche die ideale Begriffsbestimmung der Kirche aus.

Der Untersatz nennt ihre empirische Erscheinung, die gebunden ist an die rechte, d. h. schriftgemäße Verkündigung des Evangeliums und die schriftgemäße Verwaltung der Sakramente.

Der Obersatz spricht erstens die ökumenische Auffassung der Kirche so aus, wie der Herr im hohepriesterlichen Gebet Joh. 17: „auf daß sie alle eins seien.“

Er spricht weiter der Kirche innerste Aufgabe in der Arbeit an ihren Gliedern so aus wie Petrus: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“

Er schreibt ihr endlich vermöge der ihr durch die Einheit und Heiligkeit innewohnenden Lebenskraft eine beständige Dauer zu bis an das Ende des irdischen Zeitlaufs.

Der Untersatz hält sich — was wir hier nachholen — bei der Begriffsbestimmung für die in die Erscheinung tretende Kirche mit einer ausdrücklichen Erklärung fern von jeder äußerlichen Verfassungsbestimmung: „Nicht nötig ist zur Einheit der Kirche Übereinstimmung in kirchlichen Zeremonien und Gebräuchen, die von Menschen eingerichtet sind.“

Nur von zwei Dingen, das betont der Untersatz, kann die in der Welt wirkende Kirche nicht lassen; diese muß sie halten, wenn sie leben und Frucht schaffen soll: rein Wort, rein Sakrament. Diese zwei Stücke sind die konstitutiven Faktoren und die Kennzeichen der Kirche.

Wir dürfen getrost fragen: Wo liegen bei dieser Anschauung des lutherischen Grundbekenntnisses — der Augsburgischen Konfession — die dem Missionsgedanken widerstrebenden Momente?

Wir bemerken keine Spur davon. Vielmehr freuen wir uns der klaren Erkenntnis unserer reformatorischen Väter, welche mit dem Obersatz so tief und voll, so klar und rein den Ton ökumenischer Weitherzigkeit erklingen ließen und zugleich bei dieser Weite des Blickes und des Herzens die Enge des Gewissens bewahrten, die sie schriftgemäße Wortverkündigung und schriftgemäße Sakramentsverwaltung als die unentbehrlichen Mittel erkennen ließ, durch welche die Kirche ihre Aufgabe der Weltüberwindung allein erreichen kann. Denn dies Ziel hat der Artikel VII der Augsburgischen Konfession vor Augen, wenn er die Kirche die „Zusammenherdung der Heiligen" nennt. Wer würde aber in dem Wort „Zusammenherdung", wie wir genau — wenn auch sprachlich unschön — übersetzen müssen, die Beziehung auf Joh. 10, 16 verkennen: Sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden? Das aber ist eins der Herrnworte, mit welchen das Wesen und das Ziel der Missionsarbeit am deutlichsten bezeichnet wird.

Wir fassen das, was wir von dem Kapitel „Mission und lutherische Kirche" sagen wollten, in folgende Sätze zusammen:

1. Das Grundbekenntnis der lutherischen Kirche — die Augsburgische Konfession — stellt einen Begriff von Kirche auf, der das große, weitgesteckte Ziel der Missionsarbeit einschließt: eine, heilige, immer bleibende, d. h. durch keine Macht der Welt zu überwindende, will sagen: die Welt überwindende Kirche. Wie sollte dieses Ziel erreicht werden ohne Mission?

2. Die Augsburgische Konfession nennt die einzigen und voll genügenden Mittel zur Erreichung dieses Ziels (rechte Wortverkündigung und rechte Sakramentsverwaltung) mit einer Einfachheit und Deutlichkeit, daß jede rechte Missionslehre diese Sätze auch als grundlegende und normgebende für die Missionsarbeit anerkennen muß.

3. Die Augsburgische Konfession verwahrt sich in klarer Frontstellung gegen den äußerlichen Einheitsbegriff der römischen Kirche, gegen jede Uniformierung der kultischen Einrichtungen und der kirchenregimentlichen Verfassung, und verlegt damit — durchaus missionsmäßig — die Einheit der Kirche in die Innerlichkeit des Glaubens an den einen Herrn, der der Grund der Kirche und — so fügen wir hinzu — der Stifter der Mission ist.

Wir geben bereitwillig zu, daß Artikel VII der Augsburgischen Konfession den Missionsgedanken nicht *ausgesprochenermaßen* enthält. Denn der Sendungsbefehl, d. h. die Missionspflicht, ist nicht genannt. Dennoch behaupten wir: der hier niedergelegte ökumenische Gedanke — eine, heilige, immer bleibende Kirche, die durch Wort und Sakrament zu einer Herde der Heiligen unter einem Hirten Jesus geworden ist — hätte in seiner Weitherzigkeit und Liebesfülle der Fruchtboden werden müssen, auf dem normalerweise eine reiche Missionstätigkeit sich hätte entfalten können, wenn die Bedingungen dafür gegeben waren. Das ist nicht geschehen. Die lutherische Orthodoxie, deren in dieser Beziehung schädlichsten Vertreter wir oben zitierten, hat Zeiten gekannt, wo ihr der Missionsgedanke völlig abhanden gekommen war.

Aber im *Wesen* der lutherischen Kirche lag doch davon gar nichts.

Oder ist der oft ausgesprochene Satz: „Bei Luther war der Missionsgedanke ausgeschaltet" etwa doch richtig?

Wir hoffen nachweisen zu können, daß in Luthers *Theologie*, in seinem Bekenntnis für das Christenvolk, im kleinen *Katechismus*, in Luthers *Predigt*, in seinem *Lied* für die Gemeinde

der Missionston zwar nicht gerade häufig — aber doch wuchtig — angeschlagen wird.

Freilich geben wir zu, was D. Warneck beweist, daß Luther ein Missionsprogramm nicht aufgestellt und niemals zur Sendung von Missionaren an die Heiden aufgefordert hat. Ob er das konnte, werden wir später untersuchen.

Hätte er aber Missionsgedanken nicht ausgesprochen und Missionsliebe nicht zu wecken gesucht, wir würden ihm einen berechtigten und einen schweren Vorwurf machen müssen.

Wir glauben aber mit direkt auf die Mission zielenden Lutherworten beweisen zu können, daß er dies getan hat. Denn wenn zwar Luther oft die innerhalb der Christenheit heidnisch Lebenden mit dem Ausdruck „Heiden" bezeichnet, — genau so wie wir's heute machen — so liegt doch darin kein Beweis, daß er an die wirklichen Heiden nicht gedacht hat. Weiter darf man fragen: Warum übersetzt Luther das alttestamentliche „Gojim" und das neutestamentliche Ethnae so häufig mit „Heiden", wenn ihm diese nicht eben deshalb, weil sie Heiden waren, am Herzen gelegen hätten?

Das bleibt doch stehen, auch wenn wir anerkennen, daß Luther z. B. Psalm 117: „Lobet den Herrn alle Heiden" so erklärt, daß er uns Christen als gewesene Heiden zum Lobe Gottes auffordert.

Wenn Luther aber schreibt: „Sollen die Heiden glauben, so müssen sie sein Wort zuvor hören und dadurch den heiligen Geist kriegen, der ihr Herz durch den Glauben einigt und erleuchtet, sollen sie sein Wort hören, so müssen Prediger zu ihnen gesandt werden, die ihnen Gottes Wort verkündigen" — so wird es wohl schwer werden zu beweisen, Luther spreche keine Missionsgedanken aus.

Wir fragen weiter: Was bewog Luther in der Erklärung des 3. Artikels den Begriff der Kirche gerade so zu fassen: „gleich

wie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt? . . ." Das ist doch eine deutliche Beschreibung der Missionsarbeit, die der heilige Geist durch die Zeugen Christi tut.

Warum hat Luther im IV. Hauptstück den Taufbefehl in Verbindung von Matth. 28, 20 und Mark. 16, 15 so ausgedrückt, daß er dem „gehet hin" bei Matthäus das „in alle Welt" aus Markus hinzufügte, wenn er nicht das Missionsgebiet — in Übereinstimmung mit dem Herrnwort: der Acker ist die Welt — andeuten wollte?

Es ist überhaupt fast undenkbar, daß Luther die gewaltigen Missionsworte im Munde des Heilandes, der Missionsapologie bei Paulus Röm. 10, das „Hohelied der Heidenmission" Röm. 15, die Beweisführung Petri auf dem Apostelkonvent Act. 15, 8—11 „Gott machte keinen Unterschied zwischen den Heiden und uns", die basiert ist auf Petri Erfahrung im Hause des Kornelius (Apg. 10) — so urkräftig in sein geliebtes Deutsch hätte übertragen können, ohne bei seiner gläubigen und gehorsamen Unterordnung unter die Schrift die Missionsgedanken des Herrn und der Apostel auf seine eigenen Gedanken einwirken zu lassen.

Wir kommen auf Luthers Kirchenlied.

Im Advent singen wir Luthers: Nun komm der Heiden Heiland; zur Pfingstzeit: So danken Gott und loben dich die Heiden überalle (aus: „Es woll uns Gott genädig sein"). Mächtiger aber dringt an unser Herz Luthers Siegeslied, mit dem er der Mission ihren Lauf durch die Welt vorausgesungen hat: „O Herr, durch deines Lichtes Glast zu dem Glauben versammelt hast das Volk aus aller Welt Zungen." Wer wollte hierbei auf die Auslegung verfallen: Luther hat die Missionszeit für abgeschlossen gehalten, das „versammelt hast" zeige deutlich, daß er die Mission für fertig gehalten habe?

Durfte Luther nicht im prophetischen Perfektum reden, das die in der Verheißung verbürgte Tatsache der Zukunft vorausnimmt ebenso wie Johannes mit dem Partizipium des Aorist

von dem Sieg spricht, der die Welt überwunden hat, noch ehe die „Wimpern der Morgenröte“ zu sehen waren von dem neuen Tag, der die Überwindung der Welt bringen sollte?

So eng war doch Luthers Horizont nicht, daß er gemeint haben könnte, es seien schon zu seiner Zeit alle Heiden zum Glauben versammelt, wenngleich die Welt der Heiden vor Luthers Auge lange nicht so deutlich lag wie vor dem unsrigen.

Wir dürfen vielmehr annehmen, daß Luther sich bei dem in Rede stehenden Liede vor Augen gestellt hat, wie weit das Evangelium schon zu seiner Zeit gereist war auf der Bahn: Jerusalem — Judäa — Samaria — Enden der Erde.

Er preist die Mission, die schon geschehen ist, und findet Joh. 10, 16: „Ich habe noch andere Schafe“ teilweise erfüllt. Die Erfüllung geht durch die Zeiten hindurch, hat nicht nur einen guten Anfang gemacht, sondern auch einen herrlichen Fortgang gehabt. Luther sieht, daß die Erfüllung der die Heiden betreffenden Verheißungen in der auf Pfingsten unmittelbar folgenden Zeit begann: „Das Evangelium ist in aller Welt durch die Apostel gepredigt worden.“ Aber er erkennt, daß die Vollerfüllung der Missionsverheißung zu seiner Zeit noch nicht eingetreten ist. Denn er fährt fort: „Und gehet auch bis ans Ende der Welt.“

Freilich mischt sich bei Luther der Fehlgedanke ein: „Das Evangelium ist gewesen in Ägypten, da ist's hin, dann in Griechenland, in Italia, in Hispania“ . . . und es scheint oft, als meine er, daß das Evangelium da, wo es einmal gewesen und nicht angenommen sei, nicht mehr hinkommen könne. Das stimmt wohl mit Luthers ernsten Gerichtsworten über die göttliche Strafe für die Verachtung der göttlichen Heilsgabe. Dennoch hält er auch in diesem Zusammenhang an der ihm gewissen Wahrheit fest: „Daß das Evangelium muß gepredigt werden durch die ganze Welt.“

Dabei tritt bei Luther deutlich hervor, daß es sich in seiner Zeit nur um einen relativen Abschluß der Missionsarbeit handelt:

Der absolute Abschluß fällt auch bei Luther — wie in der Schrift — mit dem jüngsten Tage zusammen. Er predigt am Himmelfahrtstage: „Allhie begibt sich eine Frage über diesen Spruch: „Gehet hin in alle Welt", wie er zu verstehen und zu halten ist, sintemal die Apostel ja nicht in alle Welt gekommen sind; denn es ist kein Apostel zu uns gekommen . . . . und doch sagt die Schrift, ihre Stimme sei erschollen in alle Lande. Antwort: Ihre Predigt ist in alle Lande ausgegangen, wiewohl sie noch nicht in alle Welt ist kommen."

„Dieser Ausgang ist angefangen und angegangen, wiewohl er noch nicht vollbracht und ausgerichtet ist, sondern wird je weiter und ferner ausgepredigt bis an den jüngsten Tag. Wenn diese Predigt in aller Welt gepredigt und gehört wird, alsdann ist die Botschaft vollbracht. Dann wird auch zutreffen der jüngste Tag."

Dennoch verkennen wir nicht, daß für Luther eine Hemmung der in ihm ruhenden und deutlich genug ausgesprochenen Missionsgedanken in der Annahme lag, das Ende der Welt sei angebrochen, die Vorboten des nahenden jüngsten Tages seien bereits vorhanden, nämlich der Antichrist im Papste, Gog und Magog in den Türken (D. Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen).

Aber trotz dieses Irrtums, der ihm die seinem Gesichtskreis — wenn auch nicht seinem Gedankenkreis — entzogene Heidenwelt für Angriff praktischer Missionsarbeit entrückte, müssen wir doch zugeben, daß der allgemeine schriftgemäße Missionsgedanke: „Bis an den jüngsten Tag muß das Evangelium in aller Welt gepredigt werden" deutlicher kaum ausgedrückt werden kann, als es Luther in den angezogenen Worten getan hat.

Es muß aber auch betont werden, daß Luthers klare Aufgabe war, in der Heimat den Feuerherd zu schaffen, von dem das reine Feuer verzehrend, erleuchtend, erwärmend in alle Welt ausgehen könnte, das Feuer, von dem der Herr gesagt hat: „Was wollte ich lieber, denn es brennte schon."

Oder glaubt man im Ernst, Luther hätte in Wittenberg ein Missionshaus bauen, Missionare ausbilden und aussenden können, ehe die Bibel „deutsch“ der deutschen Christenheit die Augen über die Missionspflicht aufschließen konnte, ehe ausziehende Missionare durch die Bibelübersetzung in den Stand gesetzt werden konnten, das Wort auch in die Sprachen der Eingeborenen zu übertragen?

Das ist doch eine allgemein anerkannte und durch die Geschichte der Kirche klar bewiesene Tatsache, daß Gott für jede Periode der Entwicklung der Kirche besondere Aufgaben gestellt hat, zu deren Ausrichtung seine Knechte die besonderen Gaben und damit die deutlichen Aufforderungen erhielten.

Wir können also nur zugeben, daß Luther durch die Erkenntnis, ihm seien die großen reformatorischen Aufgaben für die deutsche Christenheit gegeben, einen Antrieb zur Heidenmissionsarbeit für seine Lebenszeit nicht empfunden hat. Den Missionsgedanken strömen dennoch seine Lieder aus, den Missionsgedanken hauchte er dennoch dem Katechismus ein, den Missionsgedanken hat er durch seine großen Gaben Bibelübersetzung und Katechismus so Bahn gebrochen, daß wir ohne dies Luthererbe überhaupt die gewaltigen Fortschritte nicht hätten machen können, welche das vorige Missionsjahrhundert an seinem Schluß und das gegenwärtige Säkulum an seiner Schwelle aufweist.

Verweilen wir einen Augenblick bei Bibelübersetzung und Katechismus. Den Nachweis können wir nicht führen, daß Luthers Bibelübersetzung etwa bei der Übertragung der Heiligen Schrift in die mehr als 400 Missionssprachen zumeist die Grundlage der Arbeit gebildet hat. Wir erwähnen nur, daß sich z. B. die englische Bibel im Unterschied von der holländischen durch viel engeren Anschluß an Luther charakterisiert. So mag's die größten Unterschiede gegeben haben in der Benutzung der Lutherbibel.

Wichtiger aber ist das andere: Luther hat die Bibel „deutsch“ wiedergeben wollen, und zwar so, daß Hänsel und Gretel verstehen könne, was überhaupt ein einfältiges Gemüt zur

Seligkeit zu wissen braucht. Was das heißt, ist uns nie anschaulicher vor Augen gestellt worden, als in den langen Monaten, da es im Missionshause eine vom Morgen bis in die sinkende Nacht hinein mit Bienenfleiß arbeitende Übersetzungs-Kommission gab, welche die in der Grundschrift zustande gebrachte Übersetzung der Bibel in Sepedi (Sprache der Bapedi) Satz für Satz prüfte. Das Alte Testament war von Missionar G. Trümpelmann sen., das Neue vom heimgegangenen Sup. Knothe übersetzt. Neben drei Transvaalmissionaren war der jetzt ordinierte Bruder Abraham Serote aus Botschabelo ein einflußreicher Korrektor. Er las jeden Vers zuerst aus Luthers Bibel deutsch und lernte dabei unsere Sprache. Aber wohl unbewußt, d. h. ohne von Luthers Geist beeinflußt zu sein, verfuhr er ganz nach Luthers Grundsatz, den er oft so aussprach: „Ja, Mynheer, ich verstehe das, aber unsere Menschen verstehen das nicht." Sein Ziel war: die Bibel soll „Sepedi" werden, d. h. so, daß die Bapedi sie verstehen könnten. Nun malen wir uns aus, wie dies große Prinzip, die Bibel in die Sprache der zu missionierenden Völker so zu übertragen, daß ein jeder wirklich im Gottesdienst bei der Predigt oder bei der häuslichen Erbauung die Sprache hört und liest, darinnen er geboren ist, — „mit urkräftigem Behagen" die Herzen aller Bibelübersetzer füllt, — inwieweit sie es erreicht haben, ist eine andere Frage — und ich höre den Lobpreis Gottes für die Gabe, welche Luther der Heidenmission gebracht hat.

Wir reden weiter von Luthers Katechismus: Soweit von der lutherischen Kirche der Heimat Glaubensboten ausgegangen sind — so weit ist der kleine Lutherische Katechismus ihr Lehrbuch gewesen bei dem Taufunterricht, bei der Konfirmanden-Unterweisung, in der Schule.

Sie hatten Schwierigkeiten bei der Übersetzung, — wer wird das verkennen? — Luthers wunderbare Prägnanz im Ausdruck ist nicht ohne weiteres übersetzbar. Aber wenn's gelang, dies kleine Volksbekenntnis wirklich volkstümlich in der Eingeborenen-

sprache auszudrücken, dann hatten's die Schwarzen, Braunen und Gelben jenseits des Meeres schnell „auswendig" gelernt, und nun fand das innerlich Lernen gut bereiteten Boden. — Wir danken Gott im Namen unserer z. Zt. etwa 4000 Taufbewerber, daß sie Luthers Katechismus in ihrer eigenen Sprache haben. Wir freuen uns, daß unsere Missionare bei der großen Prüfung der Erwachsenen vor der Taufe mit den in Luthers Katechismus Unterrichteten vor der Gemeinde der Getauften den Beweis liefern, daß die Täuflinge in der heilsamen Lehre recht unterwiesen sind zur Seligkeit.

So tritt denn in der Tat die Gabe der lutherischen Kirche reich und groß, vielseitig und bestandhaltend an die Mission heran. Kein Mensch hat eine Ahnung davon, wie weit die goldenen Fäden reichen, die von dem Gnadenwerk der Wittenbergischen Reformation ausgehend in die Heidenwelt hinüberziehen. Sie werden alle zu den Liebesseilen, von denen Jeremias spricht: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Kein Mensch hat sie gewoben: das hat des ewigen Meisters Hand getan.

Aber jeder junge gläubige Missionar, der betend und arbeitend beim Königsbau des Herrn Jesus im Werke steht und seinen Kärrnerdienst tut, erfährt es auf Schritt und Tritt, wie ihn Gottes Gaben durch Luther und durch die Kirche Augsburgischer Konfession, die seine Mutter ward, mit Liebe leiten und ihm den Weg bereiten.

Denn die Missionare erfahren natürlich bei ihrer Ausbildung in den deutschen Missionshäusern täglich den Einfluß, der von Gottes Wort und Luthers Lehr auf jedes empfängliche Gemüt ausgeht. Man freut sich, mit ihnen Gottes Wort in Luthers Übersetzung in der Hausandacht zu lesen; man scheut sich keinen Augenblick, ihnen in der wissenschaftlichen Schriftauslegung die Abweichungen von Luthers Übersetzung und Auffassung, die man für zuverlässig richtig halten darf, mit voller Offenheit klarzu-

legen. Aber man ist gewiß, bei dieser Freiheit gegenüber den „Worten des Meisters“ in sie eine immer bleibende Achtung vor Luthers Lehr darum zu pflanzen, weil man alle Hauptstücke der Lehre von Luther und seinen Mitreformatoren in den lutherischen Bekenntnisschriften, auf die sie bei ihrer Abordnung verpflichtet werden, schriftgemäß ausgedrückt nachweist.

Die Missionsordnung, welche den Missionaren draußen für die Predigt und Seelsorge, für den Katechumenenunterricht und die Konfirmandenunterweisung, für die Sakramentsverwaltung und für den Schulunterricht bestimmte und klare Normen gibt, ruht auf dem Grunde lutherischer Kirchenordnungen. Sie verwertet die Erfahrungen, welche die lutherische Kirche in der Heimat seit den Tagen der Reformation gemacht hat, und übersetzt sie in die missionarische Praxis unter Benutzung der aus unserer eigenen Missionserfahrung uns zuwachsenden Erkenntnisse. Man dankt Gott für alle guten Zutaten, welche aus dem Leben und den Arbeiten anderer Missionsgesellschaften zufließen, ohne ängstlich zu fragen, ob das Entlehnte auf lutherischem Kirchen- oder Missionsboden erwachsen ist. Eine große Bedeutung hat für diesen Austausch der Erfahrungen, welcher neben dem Prinzip der Stabilität das der Freiheit sichert, die kontinentale Bremer Missionskonferenz, welche z. B. im Jahre 1905 von 55 Vertretern der großen Zahl von 26 Missionsgesellschaften beschickt war. Die in ernster Arbeit von vier Tagen in der Himmelfahrtswoche gepflogenen Verhandlungen boten eine große Fülle von Anregungen und reichen Anlaß dazu, daß wir von einseitiger und selbstsüchtiger Wertschätzung des Eigenen abgelenkt und geneigt wurden, das Tüchtige und Brauchbare von der Praxis der andern Gesellschaften neidlos anzuerkennen. Übrigens ergab sich in allen Hauptfragen eine ganz überraschende und sehr erquickende Einmütigkeit, unter deren Eindruck uns das Bild der „einen heiligen, immer bleibenden Kirche“ wohltuend entgegentrat.

So hat denn der treue Gott die lutherische Missionskirche jenseits des Meeres aus den geist-

lichen Gaben der lutherischen Heimatskirchen erbaut. Dazu kommen die guten Kräfte, welche in andern Missionskirchen, die mit ihnen in gleichem Glauben an den ewigen Sohn Gottes, unsern Heiland, und in gleicher Treue zu den beiden Prinzipien der Reformation stehen, sich auf dem Missionsgebiet auswirken.

Es wird also ganz natürlich, d. h. dem Willen Gottes gemäß sein, daß auch in Süd-Afrika die lutherische Missionskirche neben der Hauptarbeit an den Heiden und Heidenchristen ihre Aufgabe auch darin erblickt, dasjenige von ihrer Gabe auf die andern Denominationen wirken zu lassen, was man von ihr willig und brüderlich aufnehmen will.

Wir haben in Süd-Afrika in den Gebieten Kapkolonie, Britisch Kafferland, Oranje, Natal, Transvaal, lutherische Missionskirchen, die untereinander brüderliche Gemeinschaft halten und denen das Gepräge: Gemeinschaft der Heiligen, Gott sei Dank, nicht fehlt. Wir haben die Verkündigung des reinen Wortes Gottes und die schriftgemäße Verwaltung der heiligen Sakramente nach unsern Bekenntnissen.

Den genaueren Nachweis führen wir, indem wir zeigen, wie die Gabe der lutherischen Missionskirche zur Erkenntnis der Aufgabe geführt hat: 1. in der Lehre, 2. im Kultus, 3. in der Kirchenzucht, eine gute Einwirkung sowohl auf andere im Glauben uns nahe stehende Missionskirchen, wie auf die Heiden und Heidenchristen Süd-Afrikas auszuüben. Wenn wir hierbei speziell von der Arbeit der Berliner Mission reden, so geschieht dies aus dem nahe liegenden Grunde, daß wir hier unsere genauen und darum zuversichtlich zu vertretenden Erfahrungen gemacht haben. Was wir aussprechen, das wird sich bei den andern Missionskirchen Süd-Afrikas, die lutherisches Gepräge tragen, in ähnlicher Gestalt finden.

Zunächst reden wir von der Lehre. Bei einer 19 Monate langen Visitation in Süd-Afrika ist dem Verfasser in der sorgfältig geprüften Predigt der Brüder und bei den Ansprachen

der Helfer keine Abweichung von der gesunden, reinen Lehre des Wortes Gottes aufgefallen.

Dabei konnte aber die Prüfung der Frage nicht vermieden werden: Ist etwa einer oder der andere der Brüder oder eine Gemeinde — um mit H. Drummond zu reden — in Gefahr, dem Halbparasitismus zu verfallen?

Das wäre geschehen, wenn Lehrer oder Hörer — wie der Einsiedlerkrebs in die Molluskenschale oder in die Schale der Trompetenschnecke kriecht, um hier ein Scheinleben zu führen — etwa nur in dem Haus, das andere gebaut haben, äußerlich eingerichtet wären, ohne innerlich darin zu wohnen. Wir mußten fragen: Ist irgendwo bei der reinen Lehre die Gefahr, daß das Leben aus Gott ertötet werde, so daß unsere Kirche das Gericht teilweis verdiente: „Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot?"

Solche ernste Prüfung legte sich mir aufs Herz bei der immer mit Gebet eingeleiteten Durchsprache der amtlichen Fragebogen, welche sich mit sorgfältig ausgewählten — aber nicht inquisitorischen — Fragen auf alle Gebiete der missionarischen Tätigkeit bezogen. Hätte sich hier jemals die Antwort geregt: „Nun, wir predigen korrekt, der Kirchbesuch ist tadellos, wir tun als Seelsorger unsere Schuldigkeit, wir halten gewissenhaft unsern Taufunterricht und lassen uns keine Verstöße gegen die Missionsordnung im Punkte der mannigfaltig gestalteten Lehre an Kindern und Erwachsenen zuschulden kommen — was daraus wird, ist Gottes Sache, Sündenfälle kommen nicht in größerer Zahl vor als in andern Gemeinden," — dann wäre die Gefahr, die wir oben andeuteten, wirklich nahe gewesen.

Aber, Gott sei Dank, das Gegenteil war der Fall. In der Regel waren die Äußerungen der Brüder über die geistlichen Wirkungen ihrer Predigt sehr vorsichtig, ja zaghaft. Ein Prunken mit der eigenen Predigtgabe, ein Sichverlassen auf die biblische Reinheit der Wortverkündigung erinnere ich mich nicht je bemerkt

zu haben. Kaum eine Predigt habe ich gehört, die es versäumt hätte, den Ernst der Ermahnung auf die Heiligung des Wandels zu richten, wobei natürlich Verschiedenheiten, die durch Begabung und Erfahrung der Brüder bedingt waren, sehr merklich hervortraten.

Bei dieser ernsten Besorgnis, daß die reine Lehre nicht zu einem Beruhigungsmittel werde bei mangelndem geistlichem Leben, darf um so nachdrücklicher betont werden, daß allerdings die gesunde Lehre als eine große Gabe unserer lutherischen Missionskirche, die niemand anders als der Herr ihr geschenkt hat, anzuerkennen ist. Siebenmal hebt Paulus in den Pastoralbriefen diese gesunde Lehre hervor: 1. Tim. 1, 10 tut er es in direktem Gegensatz gegen die Gottlosigkeit des Wandels „den Hurern, den Lügnern, den Meineidigen und wenn etwas anderes der gesunden Lehre widerspricht." 2. Tim. 4, 3 werden die, welche die gesunde Lehre nicht vertragen, als solche dargestellt, welche „nach ihren eigenen Lüsten" geneigt, immer Neues zu hören, sich andere Lehren hinzuhäufen, die ihrem Geschmack entsprechen. Tit. 1, 13 verlangt der Apostel scharfe Zurechtweisung der von der Lehre Abweichenden, „damit sie gesund werden im Glauben". Tit. 1, 9 wird das Ermahnen in der gesunden Lehre geboten. Tit. 2, 1 wird Titus ermahnt, zu reden, was der gesunden Lehre entspricht usw.

Überall erkennen wir, daß der Apostel zwischen dem heiligen Wandel und der gesunden Lehre einen engen Zusammenhang erkennt.

Und in der Tat ist dies richtig; ein Fehlgehen in einem entscheidenden Punkt der Lehre muß auch den Wandel beeinflussen. Natürlich ist bei dem Forschen nach der gesunden Lehre die Kernfrage die, welche der Herr selbst formuliert hat mit der Frage: „Was dünket euch um Christo, wes Sohn ist er?" Wird der Herr ohne jede Umdeutung des biblischen Ausdrucks als der ewige Sohn Gottes klar bezeichnet, so daß über seine ewige Gottheit

kein Zweifel entstehen kann, so wird sein Opfer für die Sünde der Welt in seinem Wert als stellvertretende Genugtuung leichter erkannt. Denn er hat eine ewige Erlösung erfunden und im Vergießen seines Blutes die Kraft unauflöslichen Lebens zu unserer Erlösung eingesetzt. Die Erlösung, die er vollbracht, wirkt aber bei seinen Gläubigen heiligend.

Das verstehen die Heiden, wenn ihrem sehnenden Herzen als Sühnmittel für die Blutschulden, mit denen sie befleckt sind, das Blut des Sohnes Gottes als ein alle Sünden tilgendes Sühnmittel dargeboten wird. Es ist durch die Missionsgeschichte klar erwiesen, daß diese Botschaft allein imstande ist, Heiden von der Finsternis zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott zu bekehren. Denn die Heiden spüren es deutlicher als die leider in breiten Schichten in der bürgerlichen Gerechtigkeit selbstgerecht gewordene Christenheit, daß sie einer Rettungstat des ewigen Gottessohnes bedürfen, um aus der Gewalt des Satans, in der sie sich erkennen, wenn das Wort des Evangeliums sie faßt, in das Reich hineinversetzt zu werden, „da Fried' und Freude lacht".

Wenn uns nun der treue Gott durch seinen heiligen Geist das hohe Gut der reinen Lehre in der missionarischen Predigt bewahrt, so dürfen wir unsere Aufgabe nicht verkennen, welche auch darin besteht, daß wir auf andere Kirchen und Denominationen die uns von Gott verliehene Gabe der reinen Lehre wirken lassen, wie wir andrerseits bereit sind, von ihnen das aufzunehmen, was Gott ihnen als besondere Gabe verliehen hat.

Wir machen im Blick auf andere südafrikanischen Kirchen und Denominationen keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Am nächsten steht uns die reformierte Schwesterkirche. Bei der m. W. nirgends getrübten Freundschaft mit den reformierten Brüdern, die von Stellenbosch in der Kapkolonie bis Morgenstern in Maschonaland reicht, ist die Gefahr nicht zu übersehen, daß unsere Brüder sich irgendwo und irgendwie in der Lehre dem reformierten Typus assimilieren

könnten. Das wäre nicht das Rechte. Denn wir wissen, daß der reformierte Grundkanon heißt: Nichts wird im kirchlichen Leben angenommen, was nicht in Gottes Wort unmittelbar geboten ist. Es fehlt den Reformierten die volle Erkenntnis des Wortes Christi: „Der heilige Geist wird euch in alle Wahrheit leiten."

Danach weisen wir in der Lehre und im kirchlichen Leben alles ab, was wider die Wahrheit ist, die im Worte Gottes offenbart ist, dürfen aber alles das getrost annehmen, was unter der Leitung des heiligen Geistes als segensvolle Institution sich in der Geschichte der Kirche entwickelt und bewährt hat.

Dieser Grundsatz wird in unserm 2. Teil, der vom Kultus handelt, genauer besprochen werden, mußte aber hier, weil er einen klaren Zusammenhang mit der Lehre hat, wenigstens gestreift werden.

Wir kommen zu der wichtigsten Lehrdifferenz zwischen den reformierten Brüdern und uns, zu der Prädestinationslehre. Wir kennen das Motiv, welches Calvin bestimmt hat, seine Lehre von einer unbedingten Vorherbestimmung der Einzelnen zur Seligkeit oder zur Verdammnis aufzustellen. Er hat das Interesse, Gottes Ehre gegenüber dem freien Willen des Menschen überall zu retten. Es muß also, damit Gott als der allein Gewaltige und Bestimmende erkannt werde, die ganze Entwicklung des menschlichen Geschlechts, mit Einschluß des Sündenfalls, nur nach Gottes Rat und Willen geschehen. Selbst den Sündenfall muß Gott angeordnet haben, damit er seine Herrlichkeit auf zwiefache Weise sowohl in der Beseligung der Begnadigten wie in der Verdammung der Verworfenen bekunde. Bei diesem die Einzelnen angehenden unabänderlichen Beschluß habe das Verhalten der Menschen in der Zeitlichkeit auf den Enderfolg keinen Einfluß.

Es liegt auf der Hand, daß diese Lehre, auch wenn sie gemildert wäre — durch die in den Dortrechter Beschlüssen 1618 stipulierte Lehre der Infralapsarier, welche Gott wenigstens nicht

den Sündenfall anordnen lassen — für die missionarische Predigt unter den Heiden ungeeignet ist. Denn hier gilt es, die klare Schriftlehre von der Allgemeinheit des Gnadenwillens Gottes in ihrer ganzen, die Sünderwelt umfassenden Tragweite, aufzurichten.

Es ist nun, wie wir meinen beweisen zu können, eine Tatsache, daß die reformierte Missionskirche Süd-Afrikas zum größeren Teil die Lehre von der Prädestination nicht mehr verkündigt. Denn ich las in Kimberley im Jahre 1900 ein reformiertes Kirchenblatt, welches eine schwere Anklage gegen diejenigen reformierten Prediger enthielt, welche sich scheuten, diese wichtige Lehre vorzutragen. Es wurde sogar um Angabe derselben gebeten, damit man sie an der Stelle anzeigen könne, an der sie zur Rechenschaft gezogen werden könnten. Daraus ging deutlich hervor, daß hier eine ernste Gefahr gefürchtet wurde. Natürlich haben wir uns herzlich gefreut, diese Wandlung vollzogen zu sehen, die man dem Einfluß der lutherischen Missionskirche mit Recht wird zuschreiben können.

Denn die Brüder, welche die Prädestination in ihrer Lehre zurückstellten, weil sie ihnen selbst für die Predigt unter den Heiden unbrauchbar erschien, hatten an den befreundeten lutherischen Brüdern lebendige und anlockende Vorbilder für die Freudigkeit, mit der das Heil nach 1. Tim. 2, 4: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" den Elendesten und Geringsten unter den Brüdern Christi angeboten werden muß. Und die Wirkung war zu spüren.

Ich gebe ein ganz anschauliches Beispiel: In Maschonaland haben die reformierten Brüder von der Kap-Mission mit unsern Berliner Missionaren 15 Jahre in herzlichster Freundschaft bei unmittelbarer Nachbarschaft zusammengearbeitet. Das Band der Liebe, welches beide verknüpfte, war so fest, daß die reformierten Brüder für die Erstlinge unserer Mission beteten, wie unsere Missionare für diejenigen, welche die Kap-Mission aus den Vakaranga für das Heil in Christo gewonnen hatten. Der

Missionsarzt der Reformierten diente uns mit seiner Kunst und Gabe in aufopfernder Liebe in Krankheitsfällen bei unsern Missionsgeschwistern. Wenn die beiderseitigen Missionare sich begegneten, so gab's einen Austausch der Liebe, der auf beiden Seiten erfrischend wirkte. Die Gemeinsamkeit des Glaubens an den einen Herrn überwand alle Differenzen, die in der Missionspraxis natürlich doch bestanden, so weit, daß wir bei der schweren Notwendigkeit, unsere Maschona-Mission abzugeben, kein Bedenken haben konnten, der uns so nahe getretenen Kap-Mission die Weiterführung unseres Werkes unter den Vakaranga zu übertragen. Natürlich gab's bei unsern kleinen Gemeinden in Gutu und Zimutu ein schmerzliches Losreißen bei Lehrern und Hörern — aber die Befürchtung bestand nicht, daß fortan unsere Christen und Taufbewerber in Gutu oder die große Schar der heilsbegierigen Heiden in Zimutu durch die Lehre von der Prädestination könnten in die Irre und in den Zweifel an dem Angebot der Gnade geführt werden, welches ihnen unsere Missionare entgegengebracht hatten.

In ähnlicher Weise wie hier haben unsere Missionare in ganz Süd-Afrika enge Beziehungen zu den reformierten Missionaren. Sie besuchen und helfen sich gegenseitig bei ihren Missionsfesten, sie treten in Fällen, wo Aushülfe nötig ist, füreinander ein, sie haben ihre Pastoralkonferenzen zusammen, z. B. in der Minister-Association (Vereinigung der Geistlichen) zu Kimberley. Bei diesen vielen Berührungen müssen die Schärfen der reformierten Prädestinationslehre zum Segen für die Brüder abgeschliffen werden, denen ihre Heimatskirche mit den Dortrechter Beschlüssen eine Fessel für die freie Heilsverkündigung an die Heiden aufgelegt hat.

Wir blicken auf die Wesleyaner, welche in Süd-Afrika die größte Zahl von Gliedern haben. Es ist oft darüber geklagt worden, daß die Wesleyaner parochiale Grenzen nicht respektierten, vielmehr nach dem Grundsatz handelten: „Die

ganze Welt ist unsere Parochie." Wir wissen genau, daß ihre Praxis sich von der unserigen sehr merklich unterscheidet. Starkes Gewichtlegen auf die Erregung des Gefühls, Betonung der gewaltsamen Schnellbekehrung mag es wohl mit sich bringen, daß sie an der ruhigen, tiefgehenden Seelenpflege etwas fehlen lassen.

Gleichwohl fühlen wir uns ihnen darum innerlich verbunden, weil wir bei jeder Begegnung den heißen Trieb ihnen abspüren, die Welt für Jesus zu erobern.

Die große Konferenz der Missionsgesellschaften, welche alle drei Jahre in Johannesburg tagt, bietet auch den Wesleyanern eine gute Gelegenheit, von der Art lutherischer Brüder zu lernen. In ernster Beratung werden dort biblische Besprechungen gehalten und Verhandlungen gepflogen über missionarische Arbeit nach allen Richtungen, in denen Gemeinsamkeit der Interessen und Anschauungen die Differenzen überbrückt.

Bei diesen Konferenzen muß ja ein Austausch der Gaben stattfinden, bei dem unsere Brüder sich sowohl empfangend wie gebend bereichern lassen und auch den Brüdern von den Wesleyanern näher treten.

Mit besonderem Dank hebe ich hier hervor, daß ich in der schweren Kriegszeit des Jahres 1900 einmal in Kimberley die Freude hatte, einen vortrefflichen, lieben Bruder von den Wesleyanern kennen zu lernen, dem ich mit besorgtem Herzen eine ernste Bitte vorzutragen hatte. Auf einer unserer Stationen war im Kriege die Gemeinde vom Platz geflohen. Der Missionar hatte seine Pflicht darin erkannt, daß er auf dem Platze blieb und das Stationsgut behütete. Seine Gemeindeglieder waren auf dem Zufluchtsort, den sie aufsuchten, von einem wesleyanischen Missionar geistlich bedient worden. Nun bestand nach den mir gemachten Mitteilungen unseres Missionars die große Besorgnis, daß der wesleyanische Helfer

unsere zersprengten Gemeindeglieder in seine Gemeinde aufnehmen würde. Ich besuchte den Superintendenten der Wesleyaner und fand das herzlichste Verständnis für meine Bitte, durch ein Verbot seinem Helfer gegenüber die Aufnahme unserer vorübergehend unzufriedenen Gemeindeglieder zu verhindern. Hier zeigte sich mit dem Verständnis für unsere Art ein wohltuendes Abgehen von dem, was sonst wohl wesleyanische Praxis ist.

Von der Church of England ist nicht zu erwarten, daß sie sich irgend eine Beeinflussung wird gefallen lassen. Sie hat die bekannte Art, in der missionarischen Praxis alles so zu machen, wie sie es daheim gewohnt ist. Die Gabe, allen alles zu werden, sich den Bedürfnissen der Völker so anzuschmiegen, wie es Paulus tat, um nur etliche zu gewinnen, scheint ihr nicht reichlich verliehen zu sein. Gerade hier könnte sie außerordentlich viel von unserer Weise lernen. Aber es besteht wenigstens in Süd-Afrika bei ihren Missionaren ein gewisses Gefühl der Überlegenheit, welches den Austausch der Gaben mit kühler und vornehmer Abweisung ausschließt. — Wir sind sehr fern davon, die großen Erfolge verkennen zu wollen, welche der Herr dieser Mission geschenkt hat. König Khama allein, der, wenn auch von einem Hermannsburger Missionar getauft, doch unter der Pflege der Church of England steht, ist ein mächtiger Beweis für die Gnadenkräfte, welche Gott dieser Kirche mit ihren Gaben verliehen hat. Aber Absonderung von andern Einflüssen ist nun einmal ihre Eigentümlichkeit. — Was für stille Einwirkungen bei den großen Missions-Konferenzen und bei der Pastoral-Konferenz in Kimberley auf diese Brüder von Old Englands Küste leise ausgehen, können Menschenaugen nicht bemerken. Aber solche Imponderabilien kommen doch hier mit in Betracht, wo man nach psychologischen Gesetzen und nach der Geschichte und Erfahrung annehmen darf, daß ein Hinüberfluten von Einflüssen bei solchen Begegnungen und bei der mit ihnen verbundenen gemeinsamen Arbeit nicht ausgeschlossen sein kann.

Wir wenden uns zur Beantwortung der Frage, wie unsere lutherische Missionskirche der eigentümlichen Erscheinung des Äthiopismus gegenüber ihre Gabe verwertet, ihre Aufgabe durchgeführt hat. Natürlich können wir nicht eine eingehende Studie über diese merkwürdige Erscheinung auf dem Missionsgebiet im Rahmen unserer Abhandlung geben. Wir dürfen voraussetzen, daß allen Lesern dieses Artikels der Äthiopismus teils aus den Verhandlungen des Kolonial-Kongresses von 1905, wo D. Merenskys Vortrag alles Wesentliche zur Beurteilung des Äthiopismus aus seiner Geschichte und seinem Auftreten in der Gegenwart beigebracht hat, teils aus den mancherlei Berichten in den Tageszeitungen bekannt ist.

Nur mit wenigen Zügen wollen wir die charakteristischen Merkmale hervorheben, welche die großen Gefahren kennzeichnen, die mit dieser Freiheitsbewegung für Afrika und für unsere Mission verbunden sind, und versuchen, unsere Aufgabe dem Äthiopismus gegenüber verständlich zu machen. Der Name stammt davon her, daß Äthiopien (Luther: Mohrenland) den eingeborenen Christen Süd-Afrikas aus ihren Bibeln als der Name für Afrika bekannt war. Der Äthiopismus trat nun den etwa 800 000 farbigen Christen Süd-Afrikas, an denen er eine mächtige Operationsbasis vorfand, mit dem Aufruf gegenüber, den er auf seine Fahne schreibt: „Das Evangelium für die Schwarzen nur durch die Schwarzen.“ Unsere Missionare hatten bald erkannt, daß mit dieser lockenden Parole die eigentlichen Ziele des Äthiopismus nur verhüllt und mit einem christlichen Firnis die eigentlich politische Tendenz der Bewegung überzogen und verschleiert werden sollte. Der Äthiopismus benutzte die vorhandene Unzufriedenheit der eingeborenen Helfer, die sich irgendwo im Einkommen oder in der erwarteten Ehrenstellung beeinträchtigt fühlten, um Propaganda zu machen. Auf unwahre Aussagen kam es ihnen nicht an. So fand ich im Anfang des Jahres 1900 in Bethel eine südafrikanische englische Zeitung, in welcher behauptet

wurde, die Schwarzen hätten überall die Missionskirchen und Missionsschulen mit ihren Mitteln und im Schweiße ihres Angesichts gegründet, während die weißen Missionare „alle Tage herrlich und in Freuden gelebt und sich in Purpur und köstliche Leinwand gekleidet hätten". — Man stelle sich vor, wie gefährlich diese äthiopische Bewegung werden mußte, als nach dem südafrikanischen Kriege die Freiheitsbewegung ganz Süd-Afrika durchflutete, als in Nord-Transvaal sich die Native Vigilance Association (Eingeborenen-Wacht-Gesellschaft) bildete, welche das Ziel erstrebte: „Gleiches Recht für die Schwarzen wie für die Weißen." Man bedenke, wie durch den Krieg die Hochachtung der Schwarzen vor den Weißen dahinschwand, wenn sie sahen, daß sich zwei weiße Nationen im blutigen Kriege zerfleischten. Man beachte ferner den Umstand, daß im Kriege nicht selten die von den Engländern in ihren Dienst berufenen Schwarzen durch ihre Kenntnis des Terrains den Briten große Vorteile verschafften und nun heimgekehrt unter ihren Landsleuten verkündigten: Sie hätten eigentlich die Siege errungen, die den Engländern auf ihre Rechnung geschrieben würden.

Wir haben hiermit die Wurzeln beschrieben, aus denen der Baum des Äthiopismus, der bekanntlich von Amerika aus kräftig in seiner Entstehung befruchtet war, emporwuchs.

Wie gefährlich er sich ausbreitete, wie mächtig der Äthiopismus seine Agitation entfaltete, darüber hat uns ein Bericht des Missionars Carl Prozesky in Amalienstein aufs genaueste unterrichtet. In der sonst so stillen Kapkolonie, in deren Süden unser Missionsgebiet einem stillen Bergsee glich, dessen Oberfläche kaum je von einem Sturmwind gekräuselt wird, entbrannte gegen das Ende von 1905 und während des ganzen Jahres 1906 ein furchtbarer Kampf gegen das wüste Anstürmen des Äthiopismus in der Mehrzahl unserer Kap-Stationen. Es gab auf freiem Felde vor Kapstadt große Versammlungen der Äthiopier, in denen in die aufgeregten Gemüter mit aufrührerischen Brandreden die

Fackel hineingeworfen wurde: Afrika den Afrikanern! hinaus mit den Weißen aus ganz Süd-Afrika! Mit lügenhaften Versprechungen: „Viel Land hinter den Bergen, viel Vieh, viel Geld“ wurden die Gemüter aufgeregt.

Nun ging's hinein in unsere bis dahin friedlichen und auch während des Krieges im ganzen ruhig gebliebenen Missionsstationen. Die schwachen Gemüter waren durch die Versprechungen der Äthiopier leicht zu berücken. Es gab furchtbar schwere, Tage und Nächte in Anspruch nehmende, Arbeit in Predigt, Seelsorge und Zuchtübung — bis endlich nach etwa 15 Monate währender Beunruhigung die Betörten reumütig wiederkamen, ihr Unrecht bekannten und in den Kreis der Ruhiggebliebenen wieder zurücktraten, aus welchem die Verführer, die sich den Äthiopiern ganz ergeben hatten, ausgeschlossen wurden. Die Nachwehen dieser schweren Beunruhigungen sind da und dort im Kapland noch heute zu spüren.

Ich konnte bei diesen Erscheinungen, in denen der Äthiopismus die Gefahren seiner Agitationsweise deutlich zeigte, irre werden an einer Äußerung, die ich am 6. Oktober 1905 auf dem Kolonial-Kongreß getan hatte. Dort glaubte ich die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß unsere im ganzen in guter Zucht gehaltenen Gemeinden dem Ansturm der Äthiopier, die mit Lüge arbeiten und die ernste Zucht hassen, einen kräftigen Widerstand entgegensetzen würden. Bin ich zuschanden geworden? Ich sage „nein“, trotzdem die letzterwähnten Tatsachen das Gegenteil zu beweisen scheinen. Denn Aufregungen mußten kommen, das war vorauszusehen. Die Frage war nur, ob sie mit einer Niederlage oder mit einem Siege des Äthiopismus endigen würden.

Sieg der Äthiopier aber bedeutet es nicht, wenn eine Sichtung der Gemeinden entsteht, bei der einige Verführer hinausgewiesen werden, die große Mehrzahl der immerhin noch wenigen schwachen Schäflein aber mit Beschämung zu den verlassenen Hürden zurückkehrt.

Sehr ermutigend klingt aber ein anderes Zeugnis aus dem Munde eines Äthiopiers, der in unserer Transvaal-Station Makapaanspoort zu unserm Missionar Neitz kam, um ihm folgende Eröffnung zu machen: Moruti, ich will zu euch kommen, denn ich sehe, „daß bei uns die Lehre sich richtet nach der Art, wie der Meester (Lehrer) sich geärgert hat. Ist der Ärger schlimm, so läßt er Kirche — Kirche und Schule — Schule sein. Aber bei euch ist die Lehre wie ein immer fließender Born." Man mag zugeben, daß hiermit die Kontinuität der Lehre in erster Linie gemeint ist. Immerhin wird jeder Kenner südafrikanischer Mission sofort zugeben, daß jener Äthiopier sein hohes Lob auf die lutherische Lehre nicht ausgesprochen oder nicht in diese Worte gekleidet hätte, wenn ihm nicht neben der Beständigkeit auch die Reinheit und Lauterkeit der Lehre aufgefallen wäre. Das trifft um so sicherer zu, als der Mann sich nebenbei einsichtsvoll über mancherlei Schäden im sittlichen Leben auch unserer Gemeinden geäußert hat, also nicht ein alberner Schmeichler war. Wir kommen später noch auf diesen Äthiopier zurück, und er wird uns dann noch mehr als ein ehrlicher Zeuge für eine hier schon hervorzuhebende Wahrheit erscheinen. Seine aus klarer Beobachtung stammende Rede erhärtet die Wahrheit, die wir beweisen wollen, daß die lutherische Missionskirche mit ihrer Gabe, rein Wort und Sakrament, die Aufgabe von Gott überkommen hat, auch auf solche Erscheinungen im religiösen Leben einen für die Verständigen klärenden Eindruck zu machen, welche die Religion nur zum Aushängeschild wählen, um ihre unlauteren politischen Ziele darunter erstreben zu können. Übrigens ist zu beachten, daß das typische Wort jenes Äthiopiers darum so stark gewertet werden muß, weil der Missionar, der seine Leute kennt, ihm in seinem amtlichen Bericht eine so hohe Bedeutung beilegt. Außerdem leuchtet ein, daß jener Mann zu dieser im Munde eines Äthiopiers

geradezu erstaunlichen Äußerung nur kommen bezw. sie vor dem Missionar auszusprechen sich entschließen konnte, wenn er dauernd diese Beobachtung gemacht hatte. Andernorts wie in Amalienstein, in Mosselbay, in Anhaltschmidt und in Riversdale ist durch die gewaltigen und durch Gottes Gnade sieghaften Kämpfe gegen den Äthiopismus der Beweis erbracht, daß unser blinkendes Schwert, das Wort Gottes, von wachsamen Kämpfern auf Zions Mauern schneidig geführt, doch der trunkenmachenden Irrlehre im Namen Christi sieghaft zu begegnen vermag. Gefahrdrohend bleibt der Äthiopismus noch immer im höchsten Maß. Aber er wird überwunden werden durch die Verkündigung des reinen Evangeliums und durch den rechten Gebrauch der heiligen Sakramente. Denn in dem Geisterkampfe, der in Süd-Afrika erwacht ist, haben nicht Erziehungskünste, die man an der schwarzen Rasse mit politischer Klugheit übt, die Aussicht auf Erfolg, sondern die Festigung der gesammelten Gemeinden in dem Wort der Wahrheit und die Bekehrung der Heiden durch den Geist unseres Gottes, der durch die Predigt an den Herzen der verirrten Schafe wirkt.

Daß aber auf diesem Gebiet die lutherische Missionskirche bei aller Schwachheit, die uns und unsern Brüdern immer vor Augen steht, das Ihre tut, das dürfen wir dem Herrn zu Ehren in Demut bekennen.

Wir sind hiermit schon in das Gebiet eingetreten, auf welchem wir die Heiden und Heidenchristen finden, und haben die Aufgabe, zu zeigen, daß sich an ihnen die Gabe der lutherischen Kirche reich entfaltet.

Vorab wollen wir auch an dieser Stelle hervorheben, daß wir weit davon entfernt sind, unsern Brüdern anderer Kirchengemeinschaften, die mit uns einmütig in Süd-Afrika den eingeborenen Sohn Gottes bekennen, sein Kreuz und seine Wunden preisen und sein Verdienst als alleinige Rettung der sündigen Heidenwelt predigen, irgend etwas von der Kräftigkeit und von

dem Segen ihrer Arbeit absprechen zu wollen. Gerade um dieser schönen Gemeinsamkeit des Glaubens willen und wegen dieser Einmütigkeit im Geist freuen wir uns neidlos an dem Segen, den der Herr auf die Arbeit unserer nah verbundenen Brüder legt, und gönnen ihnen reiche Ernten auf ihren Arbeitsplätzen, die uns zur Ermutigung und zum Antrieb dienen, in heiligen Wetteifer mit ihnen zu treten.

Freilich ist damit nicht gesagt, daß wir nun auch zugeben müßten, im Punkte der Lehre nichts von besonderer Gabe empfangen zu haben. Damit würden wir sowohl mit unserer Darstellung im Eingang unserer Abhandlung in Widerspruch treten, als auch unserer Missionsordnung, welche durchaus auf dem Boden der lutherischen Bekenntnisse steht, nicht die genügende Bedeutung zuteil werden lassen. Selbstverständlich *muß* jede Missionsgesellschaft in ihrer Praxis auf den Missionsgebieten deutlich die Charakterzüge des heimatlichen Kirchengebietes, auf dem sie erwachsen ist, erkennen lassen. Und wie wir, so müssen die Reformierten, die Wesleyaner, die Missionare der englischen Kirche in ihrer Arbeit die Vorzüge ausprägen, welche ihnen aus ihrer kirchlichen Heimat mitgegeben sind, und niemand wird es ihnen verdenken, wenn sie sich dieser ihrer Eigentümlichkeiten als wirklicher Vorzüge bewußt werden und dieses Bewußtsein ehrlich aussprechen. Es kommt nur darauf an, daß keiner in den römischen Irrwahn verfalle: Wir sind die allein seligmachende Kirche. Davon sind wir aber, Gott sei Dank, himmelweit entfernt. Unter der Erziehung Gottes haben wir in dieser letzten schweren Zeit wahrlich dauernd daran arbeiten müssen, jedes falsche Selbstbewußtsein, auch jedes verkehrte Vertrauen auf die unserer Kirche von Gott verliehenen Gaben von uns abzutun. Darum werden wir uns auch bei den nachfolgenden Ausführungen immer sorgfältig vergegenwärtigen, daß unsere Gabe der Ergänzung bedarf durch die wertvollen Güter, welche andere Kirchengemeinschaften ihren Missionaren nach Süd-Afrika mitgegeben haben.

Was Paulus 1. Kor. 12, 4. 5. ausführt: „Es sind Verschiedenheiten von Gaben, aber derselbe Geist; und Verschiedenheiten von Diensten, und derselbe Herr;" das gilt natürlich nicht nur für Personen, sondern auch für Kirchenkörper. Wenn wir aber nicht ausdrücklich die Sondergaben anderer Missionskirchen hervorheben, so erklärt sich das aus der einfachen Tatsache, daß wir die Grenzen unseres Themas nicht überschreiten dürfen.

Wir fürchten keinen Widerspruch, wenn wir das Materialprinzip der lutherischen Reformation, die Rechtfertigung durch den Glauben allein, als das Kleinod der lutherischen Kirche bezeichnen. Höchstens könnte man uns vorwerfen, daß wir eine allgemein zugestandene Sache unnötigerweise besonders hervorhöben. Dazu sind wir aber berechtigt und verpflichtet; denn wir wollen reden von dem eigentümlichen Wert, den gerade die lutherische Heilsverkündigung für die Heidenmission haben muß. Die Missionare finden immer unter den Heiden Menschen vor, deren erwachendes Gewissen sich zunächst auf die Flucht vor der Buße begibt. Der heimgegangene, hervorragende Missionsinspektor D. Fabri weist in einem Traktat nach, daß das Haupthindernis der Bekehrung bei den Heiden die Angst vor der Buße ist; die unglücklichen Menschen sind von dem bis auf den heutigen Tag mit einer bemerkenswerten Standhaftigkeit in der Unwissenheit immer wieder verkündigten glücklichen Naturzustand so weit entfernt, daß sie nicht bloß, wie die Schrift sagt, im ganzen Leben aus Furcht des Todes Knechte sind, sondern daß sie sogar den Tod durch Selbstmord dem Zustand beständiger Todesfurcht vorziehen. Die Beweise dafür liegen uns in solcher Menge vor, daß es beinahe schwer ist, aus der Fülle von Beispielen das am meisten charakteristische auszuwählen.

Wir bleiben bei einer Tatsache aus dem Leben der Vakaranga stehen. Als der Missionar Wedepohl in Gutu einen Mokaranga-Jüngling fragte: Woher kommt es, daß man immer wieder in den Wäldern einen eures Volkes findet, der sich aufgehängt hat?

erhielt er die bezeichnende Antwort: „Ja, Moneri (Abwandlung von Mynheer, mein Herr), was wollen wir machen? Wenn die Brust (das Gewissen) so dick schreit (so laut redet), daß das Herz nicht zum Sitzen (zur Ruhe) kommt, dann sagen wir der Mutter Valet, die uns geboren, und gehen in das Dunkel des Waldes, damit uns niemand wiedersieht."

Hört man nicht aus diesem Angstschrei der geplagten Seele die Angst vor der Buße heraus? Wenn jener Jüngling wie seine Altersgenossen, mit denen er sich zusammenfaßt, nicht die schrecklichste Angst vor der Buße gehabt hätte, so würde er nicht die Möglichkeit eines Selbstmordes als einer Rettungstat ins Auge gefaßt haben. Ihm war der qualvollste Gedanke der: Alle Sünden seines Lebens, die sein Gewissen ja schon beschwerten, als wirkliche, schwere Schulden anerkennen zu müssen, ohne eine Aussicht auf Rettung. Die Botschaft des Heils, die ihm der Missionar natürlich sofort und hoffentlich nicht vergeblich verkündigt hat, war ihm ja noch nicht klar geworden, als er jenen Ausspruch tat.

Ein anderes Beispiel: Vor einem chinesischen Missionar windet sich ein kniendes Weib. Sie hat sich lange gesträubt, den Mädchenmord, diese wahnsinnige heidnische Unsitte ihres Volks, als eine Sünde anzuerkennen. Jetzt ist sie, überführt in ihrem Gewissen, zusammengebrochen und schreit empor: „Wenn du recht hast, dann bin ich ja ein furchtbares Geschöpf vor Gott; denn ich habe sechs Mädchen, die ich geboren, gleich nach der Geburt mit dem Holzschuh totgetreten." Das ist Angst vor der Buße.

Wo solche Blutschulden das Gewissen verwunden — das muß überall da vorkommen, wo die Leute wohnen, von denen die Heilige Schrift sagt: Ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen — wo die allen Kennern der Mission in Süd-Afrika der Hauptsache nach bekannten Scheußlichkeiten der Koma oder Ulwaluko, der Beschneidungsfeier (Mannbarkeitserklärung) unter den Bassuto

und Amaxosa aufhören, im Bewußtsein der Heiden als nationale Sitten angesehen zu werden, da tritt bei den Menschen, die aus der Finsternis zu einem Leben aus Gott erweckt werden, ein furchtbares Erschrecken ein. Dann kann das Gewissen nur getröstet werden durch die gewaltige Bezeugung der freien Gnade Gottes in Christo, wie sie Art. IV der Confessio Augustana bringt mit seinem „sie werden umsonst gerechtfertigt um Christi willen durch den Glauben, wenn sie glauben, daß sie in die Gnade aufgenommen werden und die Sünden vergeben werden um Christi willen, welcher mit seinem Tode für unsere Sünden genug getan hat."

Das muß in Predigt, Seelsorge, Konfirmanden- und Taufunterricht immer wieder mit größter Wucht und stärkstem Nachdruck gepredigt und den armen Sündern ins Herz gelegt werden. Und niemand wird verkennen, daß Luthers Lehr dazu besonders starke Aufforderungen enthält.

Zu Luthers Lehr zählen wir hier ganz besonders auch Luthers urkräftiges Wort in seinen Predigten.

Wir führen nur zwei Exempel aus den Predigten an, in denen Luthers von der freien Gnade Gottes in Christo überströmendes Herz sich ausspricht:

In der am 1. März 1534 in Luthers Hause über das Evangelium vom Kananäischen Weib gehaltenen Predigt spricht Luther:

„Diese Historie ist um unsertwillen geschrieben, daß wir uns nicht daran stoßen, ob der böse Feind uns vorhalten wollte und sagen: Du bist kein Christ, es tut nichts mit deinem Beten. Nein, bei Leib kehr dich nicht dran, sondern sprich also: Ich sei, wer ich wolle, so frage ich nichts danach. Denn, ob ich gleich ein Sünder bin, so weiß ich doch, daß darum mein Herr Christus nicht ein Sünder ist, sondern er bleibet gerecht und gnädig. Darum will ich getrost zu ihm rufen und schreien und mich sonst an nichts kehren. Denn ich habe jetzt nicht Zeit zu disputieren,

ob ich erwählet sei oder nicht. Das aber fühle ich, daß ich Hülfe bedarf: komme derhalben und suche sie in aller Demut."

Das heißt wahrlich einem armen irrenden und sich nach der Heimat sehnenden Menschenkind die Hand reichen und es zum Herrn hinziehen. In der Predigt zum 3. Sonntag nach Trinitatis lesen wir:

„Eine Mutter, die viel Kinder hat, die sind ihr alle lieb und wollte nicht gern eines unter ihnen entraten. Wenn sich's aber begibt, daß eins krank wird, da macht die Krankheit einen Unterschied zwischen den andern Kindern allen, daß das kränkste nun das liebste ist und die Mutter sich keines mehr annimmt noch fleißiger sein wartet, denn des kranken. Wer nun da der Mutter Liebe beurteilen wollte nach der Wartung, der müßte sagen: die Mutter hat nur das kranke Kind lieb, die gesunden hat sie nicht lieb."

„Diese Art nun, spricht unser lieber Herr Jesus Christus, habe ich auch. Die Sünder sind mein erkauftes, teuer erworbenes Gut und Eigentum. Denn ich habe sie mir erkauft durch mein Leiden und Sterben, kosten auch deshalb viel mehr und kommen mich teurer an, zu erwerben, denn einem Menschen ein Schaf oder einem Weibe ein Groschen oder auch einer Mutter ihre Kinder kosten. Daß mir's nun nicht sollte wehe tun, und ich mich nicht sollte heftig darum bekümmern und annehmen, daß sie aus dem Weg und mir wieder aus den Händen gehen, ist unmöglich. Denn sie kosten mich zu viel und sind mir zu sauer geworden und dauert mich, daß sie auch noch dazu des Teufels sein sollten. Deshalb kann ich's nicht lassen. Sobald meiner Schäflein eins austritt, so muß ich mich stellen, als gäben mir die andern nichts zu schaffen, und dem einzigen verlorenen nachgehen, es suchen, daß es den Wölfen nicht zuteil werde."

Wenn Luther fortfährt: „Das heißt doch unseres Herrn Jesu Christi Herz aufs lieblichste und freundlichste abgemalt," so meint er das vom Evangelisten oder

vom Herrn selbst, der uns das Gleichnis vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen erzählt. Aber es gelten diese Worte doch auch von der Art, wie Luther mit seiner wunderbar kindlichen Weise des Herrn Jesu Sinn so fein und erbaulich, so rührend und so überzeugend für jedes geängstete Gewissen auszumalen versteht.

Genug der Beispiele. Es scheint uns für jeden, der Luthers Art kennt, bewiesen, daß eine sonderliche Gabe Gottes von dem Herrn der Kirche seinem Knecht Luther eingehaucht ist, die armen Sünder zu locken, die Verzagten zu trösten, die Irrenden auf den rechten Weg zu bringen, dies alles aber in zentraler Beziehung zu der wundervollen klaren Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben, und zu dem Kreuz des Herrn, der mit seinem bittern Leiden und Sterben uns erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels.

Luthers Lehre muß bei seinen Jüngern — und das sind unsere Missionare, vorausgesetzt, daß sie in der gleichen Erfahrung der sündentilgenden Gnade Jesu Christi täglich leben und durch ihren Wandel Vorbilder der Gemeinde werden, — die Predigt an die Heiden und Heidenchristen mit der lockenden Liebe füllen, die nötig ist, um die fernen Heiden herzuzurufen, um die Getauften bei der Herde zu erhalten und den Aufrichtigen unter ihnen die grünen Weiden seines Wortes und die frischen Brunnen seiner heiligen Sakramente immer köstlicher zu machen.

Wir aber hören nicht auf, dem Herrn aus verwundetem Herzen die Klage auszusprechen, daß trotz der reichlichen und lauteren Verkündigung des Wortes Gottes nach Luthers Lehr, trotz der gewissenhaften Seelenpflege, die unsern Getauften zuteil wird, trotz der Wachsamkeit, mit der unsere Brüder vor jeder Versuchung, die ihren Gemeinden droht, ernstlich warnen, die gleichen Schäden, welche in den Gemeinden der ersten Christenheit von den Aposteln gestraft wurden, unsern Missionaren und

uns dauernd so viel tiefe Schmerzen bereiten. Dennoch wäre es ungerecht, wenn wir nicht anerkennen wollten, daß auch viel helles Licht immer wieder die Schatten durchbricht, welche sich auf unsere Gemeinden lagern. Die Verwaltung von Wort und Sakrament beweist immer wieder seine alte Kraft, die Seelen auch aus den Banden gefährlichster Versuchung zu befreien.

Die heiligen Sakramente aber verdienen eine besondere Berücksichtigung bei dieser Betrachtung.

Es wird zugegeben, daß die Lehre von der Taufe und vom heiligen Abendmahl in unsern Bekenntnisschriften mit besonderer Klarheit und Einfachheit und darum für die Heiden faßlich niedergelegt ist. Das trifft am meisten zu beim kleinen Katechismus Luthers, der für die Unterweisung in den Schulen, im Unterricht der Konfirmanden und Katechumenen (Taufbewerber) das Lehrbuch ist. Gewiß, wir kennen sonst im Katechismus Schwierigkeiten, welche Luthers urkräftiger Ausdruck nicht bloß dem Übersetzer, sondern auch dem Erklärer bereitet — aber beim 4. und 5. Hauptstück findet sich u. E. keine derartige Härte im Ausdruck. Da ist alles einfach, übersichtlich, so gesetzt und gesagt, daß sich jeder Lehrer freuen muß, wenn er die Lehre von den heiligen Sakramenten beginnen kann mit der Frage: Was ist die Taufe? und die Antwort hört: Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser usw. Geradezu prachtvoll klar ist die Erklärung vom heiligen Abendmahl: „Es ist der wahre Leib und Blut unseres Herrn Jesu Christi usw.," aus welchen Worten die Erklärung der Frage: Was ist ein Sakrament? ohne weiteres entnommen werden kann. Diese einfachen Begriffsbestimmungen müssen auch in die Sprache der Eingeborenen leicht übersetzbar sein, eine Tatsache, welche ich von einem der hervorragendsten Kenner der Bantusprachen, speziell des Sessuto, P. em. Endemann (früher Missionar unter den Bassuto) bestätigen hörte.

Dann muß aber auch unseren Heidenchristen das fest und zum inneren Besitz gemacht werden können, was bei der lutherischen

Sakramentslehre als das eigentliche Kleinod erscheint: Die Objektivität und Realität der himmlischen Sakramentsgabe, die Realpräsenz Christi im heiligen Abendmahl und die Tatsache der durch die Taufe geschenkten Wiedergeburt. Die Wirkung der Taufe wird auf die kindlich einfältige Frage „Wie kann Wasser solche großen Dinge tun?“ mit der klaren Antwort bezeichnet: „Wasser tut's freilich nicht (allein), sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist und der Glaube, so solchem Worte Gottes im Wasser trauet.“

Es ist mir hiernach immer völlig unverständlich gewesen, wie man Lutheranern vorwerfen konnte, sie lehrten die Leute auf eine Wirkung der Taufe ex opere operato bei fehlendem Glauben sich verlassen. Zu Spurgeons sonstiger Größe paßt der wohlfeile Spott nicht: „Wenn du einen Trunkenen über die Straße turkeln siehst, nimm dich ja in acht, ihn zu schelten, er ist ja getauft und also ein Wiedergeborener.“ Allerdings bleibt objektiv stehen: ein Heide ist der Mann nicht. Gott hat ihn, da er ein Kind war, adoptiert, und gerade wie bei der Adoption eines Tagelöhnerkindes durch einen Grafen der niedrig geborene Knabe ein Grafensohn bleibt, gerade so lange, bis der Adoptant das Band zwischen ihm selbst und dem Adoptierten durchschneidet, so bleibt auch der Ungläubige immer noch ein (Namen-)Christ. Aber um so größer ist die Schuld, wenn der unwürdige Sohn den Namen des Vaters, der ihn mit Erbarmen aus der Niedrigkeit emporhob, in den Staub zieht. Die Anwendung dieses Gleichnisses ergibt sich von selbst.

Andrerseits ist für den getauften Heidenchristen bei dem Wiedererwachen der alten furchtbaren Sünden im Bewußtsein ein nie versiegender Trostbrunnen erschlossen mit der Objektivität der Sakramentswirkung, welche Luthers Katechismus unvergleichlich schön und klar ausspricht mit den Worten: „Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und gibt die ewige Seligkeit“ — nicht ohne die Bedingung dieser Wirkung

auch hier unzweideutig hervorzuheben —: „allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißungen Gottes lauten.“

Daher erklärt es sich, daß mir auf der Synode zu Anhaltschmidt — 5. Dezember 1899 — die Brüder der Kapsynode auf meine Frage: Haben Sie, liebe Brüder, von der empfangenen Taufe bei den Erwachsenen, die sie im Glauben ergriffen, eine Wirkung für die Heiligung des Wandels bemerken können? mit vollster Überzeugung eine einstimmig bejahende, freudige Antwort gaben.

Daher kommt es, daß bei den Taufbewerbern, welche dem Tode nahe kommen, ein so sehnliches Verlangen nach der Taufe erwacht, durch welche sie „Jesu Kinder“ werden. Nach der Taufe pflegt, wie ich es einmal selbst erlebte bei einer Schwerkranken, die ich in Abwesenheit des Missionars taufte, ein so schöner Glanz der Freude über das leuchtende Angesicht hinzustrahlen, während die Lippen einen Lobpreis der Gnade anstimmen.

Es ist die Erfahrung, welche das Tauflied ausspricht: „Ich bin getauft auf deinen Namen, Gott Vater, Sohn und heilger Geist; ich bin gezählt zu deinem Samen, zum Volk, das dir geheiligt heißt; ich bin in Christum eingesenkt; ich bin mit deinem Geist beschenkt.“

Ein gleiches werden wir erwarten dürfen beim heiligen Abendmahl. Hier schafft die lutherische Erklärung: Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi usw. die kräftige Erkenntnis von dem Empfang der Kräfte der zukünftigen Welt mit einer den Schmerz der Sünde tötenden, die Gewißheit der Vereinigung mit Christo besiegelnden Klarheit, die natürlich auch wie bei der Taufe am deutlichsten sichtbar wird, wenn die zaghafte Seele durch die Sakramentsgnade gestärkt sich rüstet, in das dunkle Tal des Todes einzutreten. Sie fürchten kein Unglück. Der immer wieder bei den gläubig Sterbenden hervortretende Trostspruch: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller

Sünde“ verbindet sich mit der lutherischen Erklärung, die sie auswendig und inwendig gelernt haben: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.“ Das sagt unsere Erfahrung.

So kräftig, so überzeugend wirkt Gottes Wort und Verheißung, wenn sie heilsverlangenden Seelen in dem einfältigen Wort der lutherischen Katechismuslehre von den heiligen Sakramenten dargeboten wird.

Abschließend können wir uns nicht versagen, zwei Beispiele von der Wirkung des Katechismusunterrichts mitten unter den Heiden mit der Absicht vorzuführen, daß an ihnen deutlich werde, wie schnell und wie klar Heiden, deren Herz anfängt für den Herrn aufgeschlossen zu werden, die Heilswahrheit Gottes durch den kleinen Katechismus Luthers erfassen.

Es war am 15. Oktober 1900, als ich auf der Bergstation Gutu in das kleine Rondabel ging, welches als Kirche und Schule gebraucht wurde.

Meine Freude war groß darüber, daß hier, wo noch keiner aus dem Volke der Vakaranga getauft war — außer dem Erstling, der auf dem Sterbebett das heilige Sakrament empfing —, überhaupt Schulkinder zu finden waren. Ich hatte dieselben übrigens schon bei der Begrüßung gesehen. Wo kamen sie her?

Kinder ungetaufter Eltern gibt es in unserer Mission unter den im ganzen in Afrika und China 11857 zählenden Schulkindern nicht wenige, aber doch nur da, wo schon eine Christengemeinde gesammelt ist. Deren Glieder freuen sich, wenn zu ihren getauften Kindern auch solche sich in der Schule gesellen, die, den Segen der Taufe entbehrend, doch in der Schule den Herrn kennen lernen können, dem sie sich später, wenn das erwachende Gewissen sie fragen lehrt: Was soll ich tun, daß ich selig werde? leichter als die andern Heidenkinder zuwenden können, weil sie ihn im Religionsunterricht der Schule kennen gelernt haben. Von einem solchen Jüngling erzählt Missionar Hoppe in

Wartburg eine ergreifende Geschichte, die ich hier nur mit ihrem Kernwort kurz dazwischen schieben will: Ein ungetaufter, aber in der Schule zu Wartburg unterrichteter Jüngling Fellemonte (Philemon) Kenta klopft in Herzensangst an des alten Jakob Gotywa Tür und schüttet sein Herz vor ihm aus mit den Worten: „O Vater, dies Buch hier — das Neue Testament — richtet mich. Ich habe es von unserm Umfundisi (Lehrer) erhalten, da ich noch in die Schule ging, ich konnte auch lesen, und du siehst: ich habe es gelesen (das Buch war sehr abgegriffen). Aber ich habe mich nicht bekehrt." — Das war ein durch den Katechismusunterricht als ungetaufter Heidenjunge in der Missionsschule für den Taufunterricht vorbereiteter Jüngling. Er weinte draußen — im hellen Mondschein mit dem froumen Ältesten Jakob betend — seine Bußtränen, in denen „der alte Adam soll ersäufet werden mit allen Sünden und bösen Lüsten".

Solche Schulkinder waren's nicht, die ich in Gutu in Maschonaland traf. Sie waren getaufte Kinder einer kleinen Schar von Bassuto-Christen, die mit Missionarssöhnen, nämlich den Farmern Gebrüder Posselt, von den Bassuto hinaufgezogen waren nach Erichstal, das etwa 1 1/2 Tagereise (mit Ochsenwagen) von Victoria, der Hauptstadt Maschonalands, entfernt liegt. Von da aus waren sie nach Gutu in eine sogenannte Kostschule gebracht, wo sie Gottes Wort durch unsere Missionare lernten.

Ich habe mit Freuden mit diesen Kleinen die biblische Geschichte behandelt; eins derselben erzählte die Geschichte vom Sündenfall ganz genau. Aber noch höheres Interesse erweckten mir die acht Jünglinge aus dem Volk der Vakaranga, welche hinter ihnen standen, und von denen ein Teil schon 1 1/2 Jahr Unterricht im Katechismus und in der biblischen Geschichte empfangen hatte. Unter ihnen, allen voran, leuchtete mir mit seinem ehrlichen Gesicht und seinem treuen Auge entgegen: Mapiza — unter den Lebenden der erste und bis dahin einzige Taufbewerber. Ich legte ihm immer schwerere Fragen vor, je

deutlicher ich merkte, daß seine Seele schon in die Heilsgedanken Gottes eingetaucht war: Was erwarteſt du von dem Blute Chriſti? „Daß es mich rein macht von allen Sünden.“ Was hoffeſt du in der heiligen Taufe zu empfangen? „Die Verſicherung der Vergebung der Sünden.“ Wie kommt es, daß du von dem Blute Chriſti beinahe dasſelbe wie von der heiligen Taufe erwarten kannſt? „Die Kraft der heiligen Taufe kommt ja nur her von dem Blute Chriſti.“

Ich ſtehe nicht an mit der Zuſtimmung gewiß vieler Amtsbrüder, die ſich über geiſtvolle Antworten ihrer Konfirmanden gefreut haben, zu erklären, daß ich in 28 Jahren des Dienſtes im direkten Pfarramt niemals eine treffendere, ja nie eine ſo überraſchende Antwort empfangen habe.

Oft hatte ich mich gemüht, meinen Konfirmanden klar zu machen, wie ähnlich Luther im Katechismus die Wirkung des Blutes Chriſti, der Taufe und des heiligen Abendmahls beſchreibt: Vom Blute Chriſti heißt es: „Er hat mich mit ſeinem heiligen teuren Blute erlöſet, erworben, gewonnen vom Tode und von der Gewalt des Teufels;“ von der Taufe ſagt der Katechismus: „Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöſet vom Tode und Teufel und gibt die ewige Seligkeit.“ Die Wirkung des Nachtmahls wird beſchrieben mit „Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit“.

Dabei hatte ich beobachtet, daß den Kindern ein ahnendes Verſtändnis aufging, wenn ich ihnen zeigte, daß dasſelbe heilige Blut Chriſti, das teure Löſegeld, in der Kraft des heiligen Geiſtes im Herzen ergriffen wird durch den Glauben, dasſelbe in der Taufe reinigend wirkſam iſt und dasſelbe im heiligen Abendmahl den Chriſten zu trinken gegeben wird als das Blut des unſchuldigen und unbefleckten Lammes.

Aber nie war einer meiner geförderſten Konfirmanden von ſelbſt darauf gekommen, daß ja die Kraft der heiligen Taufe allein von dem Blute Chriſti herkommt.

Das war Wirkung der klaren Lehre des lutherischen Katechismus. Auf meine Schlußfrage an Mapiza: „Woher weißt du das alles?“ gab er mir wieder die treffende Antwort: „Das habe ich von meinen Lehrern und von dem heiligen Geist gelernt.“

Ein zweites Beispiel, durch welches ich beweisen möchte, daß der Katechismus auch die biblische Geschichte beleuchtet, gab mir die Ochsenwagenfahrt mit dem zweiten und dritten der Taufbewerber aus dem Volk der Vakaranga, Dzikite und Moguvo. Beide und noch einen dritten, Mazo, schenkte uns Gott an demselben Vormittag, an welchem ich mich über die Antworten der Schulkinder und des Jünglings Mapiza so herzlich freuen durfte. Die Ängstlichkeit unserer Brüder Wedepohl und Klonus vor der Aufnahme dieser Jünglinge in den Taufunterricht war rührend und eine Folge der Vorschrift unserer Missionsordnung § 33: „In bezug auf die Taufe der Erstlinge eines Volks muß große Vorsicht angewandt werden. . . . Denn, wenn Erstlinge in das Heidentum zurückfallen, pflegen sie sehr viel zu schaden, während sie, wenn sie treu erfunden werden, sehr viel nützen können.“

Aber hier handelte es sich ja noch nicht um die Taufe, sondern um die Aufnahme derjenigen in den Taufunterricht, die schon $1\frac{1}{2}$ Jahr Religionsunterricht genossen hatten.

Die drei Genannten erklärten in rührender Weise ihre Sehnsucht nach der Taufe, der jüngste, Mazo, mit den Worten: „Mein Herz weint nach der Taufe.“

Nun fuhren Dzikite und Moguvo mit uns und erhielten in der Morgen- und Abendkühle auf dem Ochsenwagen Katechismusunterricht.

Ich gebe davon ein Stück wieder.

Kennt ihr die Geschichte vom verlorenen Sohn? Sofort beginnen sie zu erzählen. Kennt ihr die Erklärung des dritten Artikels? Sie beginnen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann“ usw.

Nun wollen wir beides verbinden:

Im Katechismus habt ihr gelernt: Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen. Wo seht ihr das in der Geschichte des verlorenen Sohnes? Antwort: „Er sagte ja: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen — da war er doch durch das Evangelium berufen."

Frage: Im Katechismus steht: Der heilige Geist hat mich mit seinen Gaben, d. i. mit Buße und Glauben erleuchtet. Wo seht ihr das in der Geschichte des verlorenen Sohnes? Antwort: „Er sagte ja: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen — da stand er doch in der Buße."

Frage: Woran kannst du sehen, daß der Vater dem verlorenen Sohn die Vergebung der Sünden schenkte? Antwort: „Er lief ihm doch entgegen und fiel ihm um den Hals und küssete ihn. Da hat er ihm doch die Vergebung der Sünden geschenkt."

Frage: Was für ein Geschenk machte der Vater dem Sohn, als er zu Haus war? Antwort: „Er schenkte ihm ein neues Kleid."

Frage: Was ist damit gemeint? Antwort: „Das bedeutet doch Christi Blut und Gerechtigkeit."

Wir haben es für nötig gehalten, diese Proben ausführlich zu geben. M. E. beweisen sie in concreto viel mehr als ebenso viel Seiten voll abstrakter Betrachtungen über die Bedeutung des lutherischen Katechismus für die Missionsarbeit unter den Heiden.

Wie deutlich uns diese Erkenntnis geworden, und wie bedeutungsvoll für den Beweis unseres Themas — das können wir niemals besser erklären als durch Tatsachen, die wir auf dem Missionsfelde erlebten.

Man stelle sich darum noch einmal ein Bild von Jenseits vor Augen:

Es ist Taufffest auf irgend einer unserer Stationen. Das ist immer ein Hochfest für die Gemeinde. Ich durfte eine Reihe

solcher Feste erleben und etwa 40 erwachsene Heiden taufen. Die Zeit des meist zweijährigen Katechumenats ist vorüber, die letzten ernsten seelsorgerischen Ermahnungen haben die Täuflinge unter Gottes Beistand innerlich zubereitet für die ernste Stunde. Die Ältesten sind gefragt, ob einer ein Bedenken habe gegen irgend einen der Taufkandidaten, deren Namen öffentlich im Gottesdienst genannt und deren Seelen der Fürbitte der Gemeinde empfohlen wurden.

Vielleicht ist einer, wie in Wartburg am 4. Advent 1899 bei der ersten Feier, in der ich Erwachsene taufte, noch zurückgewiesen worden. Vielleicht hatte jemand zwei Frauen — wie jener — und es ist noch nicht klar, ob er von der einen der beiden ganz getrennt ist.

Jetzt läuten die Glocken, und der feierliche Zug geht von des Missionars Haus zu Gottes Haus, vor dem und in dem die große Schar der Christen im festlichen Kleide der Stunde harrt, die sie an ihre Taufe und ihre Einpflanzung in Christum mahnt.

Nun schreitet der Missionar zur letzten Prüfung, natürlich nach Luthers Katechismus. Die Antworten geben ein ganz beredtes Zeugnis von der Klarheit, mit welcher die Heilslehre erfaßt ist; vielfach lassen sie deutlich erkennen, daß der Täufling innerlich erlebt hat, was er bekennt. Denn niemals würden unsere Missionare einen Erwachsenen taufen, bei dem sie nicht darüber klar geworden wären — so weit Menschen sehen können —, daß er die Anfänge der Erfahrung von Sünde und Gnade gemacht hat. Aber da ist eine unbegabte, altersstumpfe Frau. Sie hat wirklich kaum den „Glauben" und das „Vaterunser" auswendig lernen können. Wird sie der Missionar zurückweisen? Nein, er braucht es nicht nach der Missionsordnung, wenn ihm der Herr erlaubt hat, einen Einblick in eine nach Frieden dürstende Seele zu tun, der die Verheißung gilt: „Den Blöden ist er hold." Aber auch solche lieben Menschenkinder sind durch die Katechismusschule hindurchgegangen, und von dem einfältig kräftigen Wort

Luthers ist doch ein kleiner Schein des Lichtes in ihre Seele gedrungen, durch welches die Erleuchtung der Heiden in dem Angesichte Jesu Christi entstehen soll.

Nun folgt die Taufansprache, eine ernste Vermahnung, bei der sich der Missionar immer wieder auf den Katechismus bezieht, den die Taufbewerber auswendig wissen, und bei dessen Worten immer das inwendige Glöcklein in ihrem Herzen einen Ton gibt, denn es ist auf den Katechismus gestimmt.

Die Taufe! Man muß sie erlebt haben, diese schöne große Stunde, bei der das Bild des Psalms wahr wird: Aus der Frühe Schoß tauet die Jugend (Luther: Deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte) — denn die Tropfen des Taufwassers glitzern lange noch in dem wolligen Haar — um bezeugen zu können, daß wir Gott preisen dürfen, der uns neben der herrlichen Gabe seines Wortes den Katechismus Luthers geschenkt hat.

Es wird nun begreiflich erscheinen, warum eine bewährte Christin in Kimberley, Christiane Nobel, mir bei der Begrüßung mit stolzer Freude sagte: Ik ben een lutherſche Christ' (ich bin eine lutherſche Christin). Die Leute wissen die Gabe Gottes zu schätzen, die er ihnen in unserer lutherischen Missionskirche geschenkt — und Gott sei Dank, es regt sich auch das Bewußtsein von ihrer Aufgabe an denen, die noch fern sind von den Testamenten und Verheißungen Gottes. Unter unsern 1264 (Zensus von Ende 1908) eingeborenen Helfern (in Afrika und China) zählen wir in Süd-Afrika 18 ordinierte eingeborene Prediger. Was ihnen die klare Lehre unserer Bekenntnisse, speziell des Katechismus, bei ihrer Ausbildung an geistigem und geistlichem Kapital zugeführt hat, das geben sie freudig weiter an die ihrem Unterricht und ihrer Seelsorge befohlenen Heiden und Heidenchristen. — Überall aber ist die Erkenntnis durchgedrungen: Gottes Wort ist Luthers Lehr; darum arbeiten sie „für Gottes Wort und Luthers Lehr".

Wir fügen zum Schluß dieses Abschnitts noch einen merkwürdigen Zug an, in welchem sich beides verbindet: Der Einfluß der lutherischen Lehre auf ein Glied einer anderen kirchlichen Denomination und die Verwertung des lutherischen Katechismus beim Unterricht der Heiden.

Es war ums Jahr 1898, da erschien bei unserm Missionar Glöckner in Christianenburg (Natal) ein fremder, schwarzer Jüngling. Er nennt Namen und Wohnort und gibt auf Befragen an, daß er getauft sei. „Wer hat dich getauft?" fragt der Missionar. Antwort: „Die Heilsarmee." — „Wie ist das geschehen?" — „Man hat die Fahne über mir hin und her geschwenkt und Halleluja gesungen; da war ich getauft, und hier ist mein Taufschein." „Dann bist du nicht getauft," sagt der Missionar ernst, „und dein Taufschein gilt für nichts. Komm aber zu mir; ich will dich im lutherischen Katechismus unterrichten, dann sollst du hoffentlich bald getauft werden." Der Jüngling nimmt in tiefer Erregung Abschied und verspricht, wiederzukommen. Im Garten findet Glöckner die Fetzen des zerrissenen Taufscheins. Der Jüngling kehrt nach einiger Zeit zurück und empfängt, — innerlich angeregt und durch den Verkehr mit der Heilsarmee geistlich befruchtet — schnell wirksame Unterweisung im Katechismus und nach abgelegter Prüfung das heilige Sakrament der Taufe.

Ein Jahr später: Am 11. Mai 1900, an einem wundervollen Morgen, fuhr ich mit dem zweiten Missionar Marasas nach Bothashill, einer Außenstation von Christianenburg. Wir hatten nur kurze Zeit für den Gottesdienst, etwa zwei Stunden. Mit dem zurückkehrenden Zuge mußte ich heimkehren. Es war ein entzückender Anblick, die reinlich und bunt gekleideten Christen, die mich am Bahnhof erwartet hatten, den schmalen Bergpfad hinabsteigen zu sehen zu dem grünen Platz unter hohen Bäumen, wo heute, weil das Kirchlein nicht erreicht werden konnte, der Gottesdienst gehalten werden sollte. Diesmal lag mir's in der Ansprache daran, Apg. 15, 11 den Gläubigen klar zu machen:

„Wir glauben, durch die Gnade Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch die Heiden." Die innige Verbindung zwischen der heimischen Missionsgemeinde und unsern Christen draußen wollte ich klar machen durch Hervorhebung der Glaubens-, Liebes- und Gebetsgemeinschaft zwischen beiden. Ob das dem Wort Gottes, das ich auslegte, gelang, war bald zu sehen an dem zustimmenden Blick des Auges, aus dem die Freude leuchtete.

Nach der Predigt tritt jener Jüngling hervor: Er weist mit stolzer Freude auf eine Schar von Taufbewerbern, die festlich gekleidet ihn umgeben und bittet: „Umfundisi umkulu (großer Lehrer), taufe diese hier. Ich habe sie vorbereitet, und sie suchen wirklich den Herrn."

Wie weh tat es mir, das nicht erfüllen zu können. Aber auf Katechismusunterricht, den sie von jenem zum Helfer herangereiften jungen Christen empfangen hatten, mußte die Prüfung folgen, in der die nach lutherischer Ordnung Unterwiesenen Zeugnis ihres Glaubens abgeben sollen. Und diese konnte ich in so beschränkter Zeit nicht vornehmen. Zudem fehlte mir die Möglichkeit, durch andere Gemeindediakonen und durch eigenes Gespräch mit den Taufbewerbern festzustellen, ob sie im inneren Leben des Glaubens einen heilsamen Anfang gemacht und in der Gemeinde einen guten Leumund hätten. — So konnte ich nur dem Bruder Marasas für jeden der bald d. h. zu Pfingsten zu Taufenden ein Schriftwort als meinen Segenswunsch für die Tauffeier mitgeben.

Hier war deutlich zu erkennen, was die Klarheit und Einfachheit unseres Katechismus nach zwei Seiten hin bewirkt hatte: Eine Lehrvorbereitung für die heilige Taufe an dem Lehrer und an den Schülern, deren ganzes Auftreten in Miene und Haltung Gutes weissagte. Und wenn auch zugegeben werden muß, daß die innere Taufreife nicht genau festgestellt werden konnte, so bot mir die Einsicht in den Katechumenenunterricht in unserer Mission doch eine Bürgschaft dafür, daß die Heilslehre genau, klar und erwecklich dargeboten sein mußte. So hatte es jenes ehemalige Glied

der Heilsarmee von unserm Missionar empfangen; so — das durfte man annehmen — hatte er es weitergegeben.

Wie viel unserer Mission fehlen würde, wenn ihr der Katechismus genommen werden sollte, ist nicht auszusprechen.

Gottes Wort und Luthers Lehr sollen bei uns up ewig ungedeelt bleiben.

Wir stehen nicht an, unserer lutherischen Missionskirche aus den Kleinodien des tugendsamen Weibes den Schmuck auszusuchen, Sprüche Salomonis 31, 26: „Sie tut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre."

2.

Bei dem Übergang zu unserm zweiten Teil, der vom Kultus handelt, müssen wir unsern Lesern ins Gedächtnis zurückrufen, wie überhaupt eine lutherische Kultusordnung entstanden ist.

Luthers Grundsatz: Predigt, also Schriftauslegung hervortreten zu lassen, ruht auf der Absicht, den Gottesdienst so zu gestalten, daß ihn die Gemeinde verstehe. In seiner kräftigen Sprache gebietet er, „daß das Wort im Schwange gehe und nicht wieder ein Lören und Dohnen daraus werde, wie es bisher gewesen."

Dennoch war Luther auch in bezug auf den Kultus ein Mann, der die Tradition achtete. Mit seiner Zustimmung ist jedenfalls in der Augustana Art. XV der Ausdruck gewählt, wenn er nicht überhaupt Lutherschen Ursprungs ist, daß die kirchlichen Einrichtungen beizubehalten sind, welche ohne Sünde beibehalten werden können — das heißt auf die Liturgie angewandt: Es wird von dem im Missale Romanum Überlieferten das weiter gebraucht und in der bisherigen Ordnung beibehalten, was nicht wider Gottes Wort streitet.

Daher finden wir in der formula missae von 1523 folgende Hauptteile der Liturgie erhalten: a) Introitus, b) Kyrie und Gloria, c) Kollekte, d) Epistel, e) Schriftspruch mit Halleluja, f) Evangelium, g) Symbolum Nicaenum.

Für den eucharistischen Teil des Gottesdienstes hält Luther fest: a) die Vorbereitung, b) die salutatio, c) die Einsetzungsworte, d) das sanctus (Heilig) und benedictus, e) das Vaterunser, f) das pax Domini (der Friede des Herrn sei mit euch), g) das agnus Dei (o Lamm Gottes), h) die Danksagung, i) die benedicatio (Segnung der Elemente) und das Halleluja, k) den Segen.

In der „deutschen Messe" nimmt Luther gegenüber der Tradition allerdings eine etwas freiere Stellung ein. Dem deutschen Lied soll das Kyrie folgen, daran soll sich Kollekte, Epistel, deutsches Lied und Evangelium anschließen. Der von der ganzen Gemeinde gesungene „Glaube" (also wohl: „Wir glauben all an einen Gott" oder das Glaubensbekenntnis selbst gesungen) soll die Vorliturgie abschließen. Im sakramentalen Teil soll auf die Ermahnung an die Kommunikanten die Konsekration des Brots durch die Einsetzungsworte, die Elevation und Austeilung, dann Konsekration des Kelches und Austeilung desselben folgen; Dankgebet und Segen schließt ab.

Zweifellos war für Luther die Feier des heiligen Abendmahls immer ein integrierender Teil des Gottesdienstes, wodurch die lutherische Kultusordnung der altkirchlichen verwandter blieb, als die reformierte.

Es ist aber ein siegendes Prinzip in der lutherischen Kirche, daß sie erkennt, jede Periode hat von der früheren eine Erbschaft in bezug auf den Kultus übernommen, und hat die Aufgabe, das von den Vätern Ererbte selbstschöpferisch weiterzubilden, um es zu erwerben und sich innerlich anzueignen. Luther mußte erkennen, daß der katholische Kultus selbst, soweit er dem Wort Gottes gemäß ist, eine Bereicherung des altkirchlichen ist. Luther scheidet daher mit Anerkennung des Wertvollen und zum Bestand Berechtigten nur das aus, was dem evangelischen Glauben widerstreitet.

Auf diesem Grunde stehend und Luthers klar erkanntes Prinzip wahrend, hat die lutherische Kirche der Heimat sich auf dem

Gebiet des Kultus schöpferisch erwiesen zunächst in der Schaffung des evangelischen Kirchenliedes und des Chorals, dem Luther schon — wie wir hervorhoben — in der deutschen Messe eine bedeutsame Stelle im Gottesdienst gegeben hat.

Auch in dieser Beziehung wurde die lutherische Kirche sich der hohen Aufgabe bewußt, daß in ihrem Kultus das Handeln Gottes mit der Gemeinde einen klaren Ausdruck finden müsse, dem wiederum die Gemeinde durch Anrufung des göttlichen Erbarmens im Sündenbekenntnis, durch Lobpreis seiner Gnade im Gloria, durch Bekenntnis ihres Glaubens im Credo, durch Bitte um geistliche und irdische Gaben in Kollekte und Kirchengebet begegnet. Der liturgische Teil umrahmt die persönlich freie Heilsverkündigung in der Predigt mit den altehrwürdigen Formen, die ihrerseits neben dem Grundsatz des Festhaltens am kirchlich Überlieferten auch den der Freiheit deutlich erkennen lassen. Denn unsere Liturgie bewahrt in fester Treue das Aufsteigen der Feier bis zum heiligen Abendmahl in der überlieferten, sinnvoll und erbaulich gestalteten Folge, und läßt den Wechsel sonntäglich, oder doch nach der Zeit des Kirchenjahres, überall da eintreten, wo der Wechsel, die Eintönigkeit durchbrechend, zur Erbauung dient.

Eine große Bereicherung der katholischen Messe hat die lutherische Kirche zuwege gebracht durch die Mittätigkeit der Gemeinde, vorzüglich durch den Choralgesang; eine eingreifende, verbessernde Umgestaltung der katholischen Gottesdienstordnung hat sie damit geschaffen, daß die Kirche das Opfer nicht darbringt, sondern empfängt. Andrerseits hat die lutherische Kirche ihren Gegensatz gegen die reformierte Kirche sehr deutlich ausgeprägt.

Es ist bekannt — was wir schon oben andeuteten —, daß die reformierte Kirche mit dem Übersehen des Herrnworts: „Der heilige Geist wird euch in alle Wahrheit leiten" sich nicht bevollmächtigt glaubt, etwas für den Gottesdienst anzuordnen, was nicht im Worte Gottes unmittelbar geboten ist.

Daher die Ablehnung der sonntäglichen Perikopen, sowie die Bevorzugung des Psalmengesangs vor dem Kirchenlied. Die bedeutsamste Abweichung ist aber die nicht aus gleicher Ursache zu erklärende Überschätzung der Predigt gegenüber dem Sakrament. Die lutherische Gottesdienstordnung will klar machen, daß der Empfang des heiligen Abendmahles die Krönung der Feier ist, weil sie die Darbietung einer über die Predigt hinausgehenden Gnadengabe Gottes ist. Dabei verliert die Predigt nichts von ihrer selbständigen Bedeutung. Sie bleibt das Zeugnis von Christo, wie es der Herr seinen Jüngern befohlen hat; aber indem sie die freie Gnade Gottes in Christo darbietet, bereitet sie zugleich auf die Selbstmitteilung Christi im heiligen Abendmahl vor.

Aus dem erwähnten Prinzip der reformierten Kirche: „Nichts, was nicht im Worte Gottes geboten ist" ergibt sich die Beseitigung der meisten liturgischen Stücke von selbst. Nach Calvins Einrichtung kennt die reformierte Kirche nur: Sündenbekenntnis (ohne Absolution), Psalmengesang, Glaubensbekenntnis, Gebet — also nur solche Stücke, in bezug auf welche man eine unmittelbare Anordnung Gottes in der Heiligen Schrift glaubt nachweisen zu können.

Diese Nüchternheit und Kahlheit des Gottesdienstes hält Ebrard auch in dem „Versuch einer Liturgik der reformierten Kirche" mit Energie fest, indem er als Teile des Gottesdienstes die folgenden hinstellt: 1. Morgenlied, 2. Sündenbekenntnis, 3. Bußvers, 4. Bittgebet, 5. Predigtlied, 6. Predigt, 7. Predigtlied, 8. Dankgebet, 9. Dankvers, 10. Segen.

Wir freuen uns des Segens, den uns der Reichtum der lutherischen Kultusformen für unsere Gottesdienste darbietet, und genießen dankbar die Gabe, welche uns die Generalsynode von 1894 mit der neuen Agende für die evangelische Landeskirche geschenkt hat, indem sie zu den alten liturgischen Schätzen zurück-

griff. Nun mußte die Frage entstehen: Darf die lutherische Missionskirche jenseits des Meeres teilhaben an diesen Schätzen?

Es hat nicht an Stimmen gefehlt, welche mit Ernst davon abgeraten haben, unsere einfachen Christen in ihren Gottesdiensten mit liturgischem Beiwerk zu „beschweren". Es klingt so sehr plausibel, wenn vorgestellt wird, daß doch auf die Predigt für Heiden und Heidenchristen alles ankomme. Durch sie lernen sie doch das Eine, was not tut, wie man selig werden kann. Was brauchen sie mehr? Man hat stark bezweifelt, ob bei eingeborenen Christen ein Verständnis für die Liturgie, noch dazu für eine so reichgestaltete, wie sie die lutherische Gottesdienstordnung darbietet, vorausgesetzt oder jemals gefunden werden könnte.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß diese Anschauungen irrig sind.

Es gibt schon zu denken, daß unsere südafrikanischen Christen, wie unter allen Missionskennern wohlbekannt ist, eine Gabe des Gesanges entfalten, die auf jeden Besucher der Gottesdienste geradezu überwältigend wirkt. Man muß diesen urkräftigen und so reinen Gesang der Choräle gehört haben, um urteilen zu können. Vierstimmiger Gesang ist die Regel bei unsern Gottesdiensten in den Missionskirchen Süd-Afrikas; er kommt zustande, ohne daß er eingeübt wird. Das wird weniger auffallend erscheinen, wenn man bedenkt, daß schon die Kinder in der Schule von selbst die zweite und die dritte Stimme beim Chorgesang finden. Die Erwachsenen bleiben nur der Übung getreu, welche die Schule sie gelehrt hat, wenn sie im Gottesdienst vierstimmig singen, indem von den Männern Tenor und Baß zu dem zweistimmigen Gesang der Frauen, Jungfrauen und Kinder sich hinzugesellt.

Natürlich besteht neben diesem naturwüchsig hervorquellenden gemischten Chor der Gemeinde überall da, wo das gottesdienstliche Leben sich ausgestalten kann, ein Kirchenchor, in welchem nach dem bekannten Solfa-System der kunstmäßige Gesang zur

Verherrlichung Gottes und zum Schmuck der Gottesdienste ausgebildet wird. Hier zeigt sich am deutlichsten die Treffähigkeit, die Gabe, den Gesang fein und zart zu gestalten und den harmonischen vierstimmigen Vortrag eines bisher unbekannten Chorals in unglaublich kurzer Zeit zu erreichen. In Bloemfontein dauerte die Einübung des bisher unbekannten Chorals: „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ" in vier Stimmen — 10 Minuten.

Darf man diese Gabe unbenutzt lassen, die, wie jeder südafrikanische Missionar aus reicher Erfahrung weiß, in hohem Maß zur Erbauung der Gemeinde beiträgt? Oder darf man die Gabe des Gesanges auf die Kirchenlieder beschränken und der Gemeinde versagen, ihr Kyrie eleison im gedämpften Ton der Bußklage, ihr Gloria patri und Gloria in excelsis im Jubelton anzustimmen, oder ihre Bekräftigung des Glaubensbekenntnisses, die Aneignung des Segens mit dem dreimaligen Amen deutlich erschallen zu lassen?

Dann aber bleibt nur noch die Frage übrig: Sind unsere — Gott sei Dank — lebendigen Gemeinden geistig nicht geweckt genug, um liturgische Stücke, die der Missionar spricht, verstehen zu können? Wir fragen: Welche Stücke der Liturgie würden sie etwa nicht begreifen können? Über das Sündenbekenntnis kann nicht gestritten werden. Das betet ein aus der Finsternis der Sünde erweckter und zum Herrn bekehrter Heidenchrist alle Tage in anderer freier Form in seinem eigenen Haus. Oder soll ihm der Introitus, der ihm die Vorbereitung auf das Evangelium des Sonntags bringt, nicht genehm sein? Oder sollte ihm das „Friede auf Erden" zu singen unerbaulich sein, ihm, der sich täglich bei dem Herrn dafür bedankt, daß ihm der Friede auf der armen Erde geschenkt ist? Was bleibt noch übrig? Perikopen und Credo. Im Ernst wird niemand glauben, daß dem aufgeschlossenen Ohr derer, die an Jesum gläubig wurden, ihres Heilandes und seiner Apostel Wort oder das Bekenntnis zum dreieinigen Gott jemals langweilig oder im Gottesdienst überflüssig erscheinen könnte.

So kann man ohne Kenntnis der Tatsachen urteilen. Meine eigene Erfahrung aber hat mich in sieben langen Synodalverhandlungen in Süd-Afrika über die Liturgie und über die neue Missionsagende gründlich davon überzeugt, daß unsere lutherische Missionskirche in Süd-Afrika die liturgischen Schätze der Heimatkirche niemals wird entbehren können, vielmehr deren reichste Verwertung mit ungeteilter Freude begrüßt.

Es handelte sich bei den Verhandlungen um die Frage, wie die heimische Agende von 1894 für die Missionskirche umzugestalten sei, um daraus eine rechte Missionsagende zu bilden.

Sie sollte an die Stelle der Bachmannschen lutherischen Agende treten, die natürlich manche Stücke enthielt, welche auf dem Missionsgebiet absolut unverwendbar waren, und andere nicht enthielt, welche draußen nicht entbehrt werden konnten. Nicht eine Stimme hörte ich, welche dazu geraten hätte, auch nur eins der liturgischen Stücke in der preußischen Agende als für Heidenchristen unbrauchbar zu beseitigen. Ich fand überall einen regen Eifer unter unseren Missionaren, die große liturgische Arbeit, die in der heimischen lutherischen Kirche geleistet war, für die Gemeinden der Schwarzen zu verwerten.

So entstand zur Freude — fast ausnahmslos — aller Brüder, namentlich der Südafrikaner, in langer, mühseliger, aber höchst interessanter Arbeit im Missionshaus die Missionsagende. Sie enthält fast in jedem Stück die alten Formen der heimischen Agende und ist dem Bedürfnis der Missionskirche draußen so sorgsam angepaßt, daß wir hoffen dürfen, unsere schönen Gottesdienste unter den Eingeborenen kultisch noch herrlicher als bisher zu gestalten, nachdem die Agende in alle Sprachen unseres Missionsgebietes wird übertragen sein.

Nach dem Gesagten bedarf es nicht mehr des Beweises dafür, daß unsere lutherische Missionskirche eine reiche Gabe auf kultischem Gebiet von der Heimat empfangen hat. Daß sie die ihr damit gestellte Aufgabe den Heidenchristen gegenüber erfüllt,

haben wir bisher schon damit bewiesen, daß wir das eifrige Bestreben unserer Missionare darstellten, ihren Gemeinden die Herrlichkeiten der lutherischen Gottesdienstordnung darzubieten, die ihnen von der Heimat gegeben wurden.

Es erübrigt noch ein Beweis dafür, daß unsere Christen, deren Empfänglichkeit für den lutherischen Kultus wir nachwiesen, auch wirklich mit Bewußtsein in den Genuß derselben eingetreten sind.

Hier müssen wir wieder eigene Erfahrung reden lassen und uns wieder mit dem Appell an zweifelnde Leser wenden: „Geh hinüber und beobachte selbst, so wird dich der unmittelbare Eindruck davon überzeugen, daß wir nichts übertreiben und in keinem Stück ins Schöne malen." Gewisse Dinge lassen sich eben nur durch Selbstsehen und Selbsthören verständlich machen. Ich kann mir aber nach dem Selbsterlebten nicht denken, daß auch nur ein unbefangener Weißer, der ein Christenherz in die Gottesdienste der Eingeborenen hineintrug, einen andern Eindruck aus der Missionskirche mitnahm, als den: es ist ergreifend, die Christen singen zu hören, ihre Teilnahme an dem liturgischen Teil der Gottesdienste zu beobachten, und vor allem bei der Abendmahlsfeier zu spüren, wie ihnen die lutherischen Kultusformen helfen, das heilige Sakrament mit spürbarer Erbauung zu empfangen.

Nie habe ich etwas so Schönes bei einer Abendmahlsfeier erlebt wie in Pniel in Süd-Afrika im Jahre 1900. Es waren 250 Glieder der Abendmahlsgemeinde in dem würdigen Gotteshaus versammelt. Die Austeilung begann mit den Testamentsworten. Noch schwieg die Abendmahlsgemeinde. Da hob ein Weib ihre zarte, feine Stimme und sang die ersten vier Töne des Abendmahlsliedes: Laat ü o myn ziel verzieren (Schmücke dich, o liebe Seele) allein. Beim fünften Ton fiel die ganze Gemeinde vierstimmig ein, wunderbar zart und rein die alte Weise weiterführend. Nach zwei Strophen trat eine kleine Pause ein. Dann

tönte wieder des Weibes Stimme, die ein anderes Abendmahlslied anstimmte; wieder fiel die Gemeinde vierstimmig ein. Das wiederholte sich sechsmal im Lauf der Stunde, welche zur Austeilung gebraucht wurde. So kamen sechs Abendmahlslieder mit je zwei Strophen und sechs verschiedene Choräle als Ausdruck der Anbetungsstimmung der Gemeinde zu Gehör.

Ich fragte: Wie kam die Frau dazu, anzustimmen? und hörte: Die Ältesten hatten den Missionar gebeten: „Mynheer, laß Johanna anstimmen, sie hat die feinste Stimme." Nun sang die fromme Frau, die jetzt schon — selig heimgegangen — im Chor der Engel singt, auf das Gebot ihres Lehrers schüchtern und doch so fein und rein zu Ehren ihres Herrn und zur Erbauung der Gemeinde.

Und *sie* war's, welche die Lieder wählte; die Frau fand es erbaulich, so viel Abendmahlslieder anzustimmen. Wie viel feines Gefühl für kultische Schönheit des Gottesdienstes offenbarte diese einfache Christin — und die Gemeinde, welche sie zum Singen aufgefordert hatte.

Einflußlos kann die lutherische Missionskirche, welche diese Gaben empfangen hat, auch gegenüber anderen kirchlichen Denominationen Süd-Afrikas nicht bleiben, wenngleich auf diesem Gebiet es schwerer werden wird, den Einfluß zu äußern oder nachzuweisen, als auf dem der *Lehre*. Denn hier würde es sich handeln um Änderung *objektiver* Ordnungen, während die Predigt als die *subjektive* Form der Heilsverkündigung eher von anderer Seite eine Beeinflussung aufnimmt.

Dennoch glaube ich feststellen zu können, daß in Süd-Afrika die lutherische Missionskirche auch hier ein Gebiet findet, für welches sie, ohne daß sie es direkt beabsichtigt, eine Aufgabe erfüllen kann.

Zwar nehmen wir kaum an, daß unsere reformierten Brüder in liturgischen Dingen von uns werden lernen *wollen*. Sie sind eben von der Heimat her grundsätzlich unliturgisch geschult.

Mit um so größerer Begeisterung singen sie ihre Psalmen, vielleicht mit Bewußtsein ausdrückend: bei uns ist alles viel schriftgemäßer als bei den Lutheranern. Ich habe mehrfach Bauernhäuser aufgesucht, wo ich Achtung bekam vor der ernsten Frömmigkeit ihrer reformierten Bewohner. In der Nähe von Worcester besuchte ich eine Familie, welche durch den Tod eines erwachsenen Sohnes, der ertrunken war, in tiefe Traurigkeit versetzt war. Wie still, wie geduldig trugen die lieben Menschen ihr schweres Kreuz! In der Nähe der Zevenweekspoort auf dem Wege nach Amalienstein traten wir in ein Bauernhaus ein, auf dem ein noch viel dunklerer Schatten lag: Der älteste Sohn war durch Selbstmord aus der Welt gegangen.

In beiden Häusern waren die Psalmen die Tröster; Psalmengesang stimmte die Weinenden zum Frieden in Gott. — Das versteht man, daß so ernste Frömmigkeit sich innerlich ankettet an Gottes Wort und auch im Gotteshause nichts anderes hören will, als dies, wenngleich wir natürlich meinen, daß diese Anschauung mehr oder weniger einseitig ist. Sie ist auch nicht mehr der reformierten Übung in der Gegenwart entsprechend. Denn es gibt doch Gesangbücher in der „gereformeerde Kerk" neben den Psalmbüchern, in welche letzteren die Noten eingedruckt sind.

Dadurch ist aber schon der stille Einfluß erleichtert, der von unsern Brüdern auf die reformierten ausgehen muß bei den vielen Gelegenheiten, wo sie sich auf geistlichem Boden begegnen.

Das geschieht aber bei unsern Missionsfesten, die natürlich von den Reformierten besucht werden, und bei denen einem der Ihren mit Freuden eine Predigt übertragen wird. Der Prediger der reformierten Missionskirche aus Zoar war es, der uns auf der Kanzel in Amalienstein mit seiner Gabe treulich diente.

Es ist nicht gleichgültig, vielmehr wertvoll, wenn ein reformierter Bruder mit dem Gefühl vom Missionsfest heimgeht, „die Lutheraner haben doch eine reiche Gabe". Abstoßend können

unsere Gottesdienste im liturgischen Teil nicht wirken. Dafür sorgt eben die Gabe des Gesanges bei den Schwarzen, die in den Responsorien der Liturgie oft noch ergreifender wirkt als im Gemeindegesang. In Amalienstein sang der Kirchenchor ein achtstimmiges Halleluja. Es ist ganz unmöglich, das je zu vergessen. Der Sopran stieg mit wunderbarer Reinheit bis zu einer unglaublichen Höhe empor, und nun fanden sieben Begleitstimmen Raum, sich hinab bis zu des Basses Grundgewalt zu entfalten. Ich gebe hier, um recht genau zu schildern, die Worte wieder, welche ich in meinem Reisetagebuch, wahrscheinlich einen Tag nach der Feier, die am 29. Oktober 1899 mit dem Reformationsfest zusammen stattfand, niedergeschrieben habe: „Der Gemeindegesang, meist vierstimmig — natürlich ohne Einübung — hat etwas Überwältigendes. Das liegt in der Reinheit der Stimmen, in der Festigkeit des Einsatzes, in der Fülle der kräftigen Unterstimmen, in der Natürlichkeit, mit welcher diese Fülle von Tönen sich ergießt. Bis zum hohen h stieg der Sopran beim Halleluja auf, bis zum tiefen f ging der Baß hinab (dazwischen liegen $3\,^1/_2$ Oktaven)."

So etwas, draußen gehört, geht mit und überträgt sich von selbst, soweit es möglich ist, ohne bestehende Gottesdienstordnungen zu verletzen, auf den bei den Reformierten recht spärlich ausgebauten liturgischen Teil ihrer Gottesdienste.

Daß unsere Choräle die wesleyanischen Songs weit überragen, wird niemand bestreiten, der beide zusammen gehört und der musikalisches Gefühl hat. Ich stimmte in Wartburg in Kafferland unserm Missionar Hoppe vollkommen zu, als er erklärte: Es sei doch ganz unbegreiflich, wie sein aus wesleyanischer Schule stammender Lehrer immer noch seine englischen wesleyanischen Melodien in den Gesangunterricht hineintragen könne, nachdem er einmal deutsche Choräle gehört. Für den Kenner genügt dies Urteil. Für den, der den wesleyanischen Gesang nie gehört hat, darf man hindeuten auf die Weisen, welche, von

England zu uns herübergekommen, erträglich sind, wenn sie nur nicht den Anspruch erheben, unsern deutschen Choral ersetzen oder verdrängen zu wollen.

Schon an dem einen Beispiel jenes Wartburger Schullehrers ist zu erkennen, daß die Wesleyaner eher geneigt sein werden, unsern Choral zu verdrängen, als ihn aufzunehmen. So wird's sein bei der nicht ganz urteilsfähigen Menge. Dem Kenner der Kirchenmusik, oder dem, der musikalisches Gefühl mitbringt, wird es bald klar sein, daß die Lieder englischen Ursprungs leichteste Ware, unsere gewaltigen Choräle vollwichtige wertvolle Kleinodien sind. Am deutlichsten wird das bei folgender Betrachtung. Man denke sich z. B. ein Fest, wie das der Kirchweih in Medingen oder in Middelburg, wo wir es in den letzten Jahren erlebten — oder sonstwo: Nur muß dabei eine große Versammlung gedacht werden, die vielleicht lange nicht in die Kirche hineingeht.

Nun stelle man sich vor: Es würde etwa das „Halleluja, Lob, Preis und Ehr" abgelöst durch die tänzelnde Melodie von „Jesus errettet mich jetzt" oder dem Ähnliches. Oder: Die Gemeinde hätte auf eine mächtige Weihepredigt mit „Das Wort sie sollen lassen stahn" geantwortet — und nun brächte der Kirchenchor eine von den wesleyanischen Hymnen mit Marschmelodie hinterher. Das Urteil ergibt sich von selbst — aber der Schluß ist auch berechtigt: Selbst ein Wesleyaner, der ein wenig von Tönen und Melodie versteht, muß dem deutschen Choral den Vorzug geben. Das genügt, um festzustellen, daß der deutsche Choral seine Bedeutung und seine Aufgabe in Süd-Afrika hat.

Die wesleyanische Liturgie enthält übrigens vortreffliche Stücke, die ich dort gar nicht gesucht hätte, leider mit Vorwalten des subjektiven Empfindungslebens. Aber die lutherische ist doch viel herrlicher, sie bewahrt den Zusammenhang mit der alten Kirche, sie trägt den Stempel der einen heiligen immer bleibenden Kirche. Wir denken hierbei daran, daß sie das apostolische oder nicaenische Glaubensbekenntnis im sonn- oder

festtäglichen Gottesdienst verwendet, daß sie die uralten lateinischen, ins Deutsche übertragenen Kirchenlieder zur Erbauung der Gemeinde verwertet, z. B. salve caput cruentatum = „O Haupt voll Blut und Wunden" oder Veni creator Spiritus = „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist." Die lutherische Liturgie ist zuverlässig in bezug auf die reine Lehre, welche sich natürlich auch in liturgischen Stücken und im Kirchenlied ausprägt: Mit ihrem confiteor bringt die lutherische Liturgie immer das tiefe Bewußtsein der Sünde und den Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo zum Ausdruck, im Kollektengebet wird sie nie versäumen, die Bedeutung der Heiligen Schrift als der Quelle aller Heilserkenntnis auszusprechen. Das ist meines Wissens nirgends in gleicher Klarheit zu finden, und darum werden alle Christen auch in Süd-Afrika mindestens mit Achtung von unserem Kultus reden.

Endlich kann nicht übersehen werden, daß die Liturgie unserer lutherischen Missionskirche würdiger und mehr im kirchlichen Stil gehalten ist als die aller andern Denominationen in Süd-Afrika.

Dies wird uns in schärfster Weise bestritten werden von den Vertretern der Church of England; denn diese Kirche ist so sehr durchdrungen von der Einzigkeit ihrer Kultusformen, daß sie in der ganzen Welt mitten unter den Heiden ihre Gottesdienste kultisch gerade so gestaltet wie in London. Das ist um so merkwürdiger, als die antiphonischen Gesänge, immer im schnellsten Tempo gesungen, wirklich nicht dem entsprechen, was der Eingeborene liebt. Wir glauben in Süd- und Deutsch-Ost-Afrika davon genügende Erfahrung gemacht zu haben. Es fehlt der englischen Liturgie das liturgische Sprechen, abgesehen von den oft ermüdend langen und zahlreichen Lektionen. So wirken die nur liturgischen Abendgottesdienste, deren einen ich auf einer Station der University-Mission bei Fort Johnston am Nyassa-See erlebte, notwendigerweise ermüdend und einschläfernd.

Daß die englische church niemals etwas von uns annehmen wird, ist klar. Sie wird aber unseres Erachtens auch nicht

anziehend auf die Eingeborenen wirken können, auf deren psychologische Bedürfnisse sie nicht mit Verständnis eingeht. Am wenigsten wird man begreifen können, daß sie liturgische Gottesdienste ohne jede Ansprache läßt. Das ist nach unserer Erfahrung in Afrika unmöglich. Der schwarze Mann will und muß ein kurzes, freies Wort der Schriftauslegung in jedem Gottesdienst hören. Daß wir mit Hochachtung von der missionarischen Arbeit auch der englischen Kirche sprechen, haben wir oben schon ausgeführt.

Ihren Einfluß und ihre Segenserfolge verdankt die church of England dem hingebenden Eifer, mit welchem ihre den Herrn brünstig liebenden Missionare in Predigt und Seelsorge gearbeitet haben. Damit wird der u. E. geringere Einfluß, den der liturgische Teil der Gottesdienste ausübt, zum Teil wieder ausgeglichen.

Abschließend dürfen wir dankbar bekennen, daß wir oft in Süd- und Deutsch-Ost-Afrika den Eindruck gewonnen haben, wie die lutherische Missionskirche gerade mit ihren schönen Gottesdiensten auf die Schwarzen erziehend wirkt.

Auch die Liturgie (mit welcher wir den Gemeindegesang immer zusammen meinen) ist durchhaucht von der barmherzigen lockenden Liebe gegen die Geringsten unter den Brüdern Christi. Hier steht die lutherische Missionskirche wirklich vor uns in der Schöne der Barmherzigkeit, wie das tugendsame Weib Sprüche Salomonis 31, 20 beschrieben wird: „Sie breitet ihre Arme aus zu den Armen und reichet ihre Hand — die mit Kultusgaben gefüllt ist — dem Dürftigen."

3.

Was für den Kultus die liturgische Korrektheit und Schönheit, das ist für das Leben die Disziplin, die Kirchenzucht.

In diesem Stück können wir in der Heimat von den reformierten Brüdern lernen. Wenigstens ist der Lebensernst, den die

reformierte Kirche in der Heimat, wo sie genuin ist, ausprägt, dasjenige Gut, von welchem die lutherische Kirche Deutschlands da, wo sie mit der reformierten Schwesterkirche in Berührung kommt, ihr gutes Teil empfangen hat. Wir dürfen wohl annehmen, daß bis auf unsere Tage die gewaltige Zuchtkraft, mit welcher Calvin die Genfer Kirche regiert hat, nachwirkt. Es ist allerdings die Frage, ob sich bei der Disziplin der reformierten Kirche auch ebenso wie in der lutherischen neben dem strafenden Moment der Zuchtübung gegen die Sünde das heilende der Absolution des gefallenen, aber bußfertig wiederkehrenden Sünders stark genug geltend macht. Luther betrachtet das göttliche Lossprechen von der Sünde durch den Mund eines Menschen als eine durch Christi Einsetzung aus Barmherzigkeit gegen den Sünder dem Diener Gottes verliehene herrliche Vollmacht. Bei Zwingli ist die Schlüsselgewalt, speziell die Macht zu lösen, nur der Ankündigung, daß ein gnädiger Gott bußfertigen Sündern Gnade verheißen hat, gleich zu achten. Beichte ist Einholung seelsorgerischen Rats, Absolution ist Erteilung des geistlichen Rats oder Trostzusprechung. Von einem Wert der Absolution, die auf des Herrn Befehl durch einen Menschen erteilt wird, weiß weder Zwingli noch Calvin etwas; denn es darf um keinen Preis ein Mensch als Amtsträger eine „Mittlerstellung" zwischen Gott und dem Sünder einnehmen. Bei Zwingli finden wir die Äußerung: „Durch den Glauben, durch welchen wir allein an Gott hängen, nicht durch menschliche Lossprechung kann das Gewissen ruhig gemacht werden." Wie anders Luther: „Wenn nun der Priester schleußt ein Urteil und absolviert dich, so ist es allsoviel gesagt: deine Sünden sind dir vergeben, du hast einen gnädigen Gott. So siehe denn zu, daß du gar nicht zweifelst, und solltest vielmal ehe sterben, ehe du solltest zweifeln an des Priesters Urteil; denn es ist Christi und Gottes Urteil. Kannst du das also glauben, so muß dein Herz für Freuden lachen und Gott loben und danken, daß er durch Menschen also dein Gewissen tröstet."

Dieser Gegensatz zwischen Luther und Calvin im Punkte der Absolution durch Menschen entspricht ganz genau dem diametralen Gegensatz, in welchem sich die reformierte Kirche immer gegen Rom befindet, während die lutherische Kirche auch hier wie überall als die Kirche der rechten Mitte erscheinen muß. Rom kennt nur des Priesters Allgewalt, die reformierte Kirche nimmt ihm auch die Gewalt, im Namen Christi zu lösen, welche der Herr seinem Diener um der trostbedürftigen Sünder willen verliehen hat. Luther, in der Mitte stehend, kennt nur die heilige Sorge, daß dem ängstlichen Gewissen nichts entzogen werde von dem Troste, den der Heiland auch durch die äußerliche Absolution dem belasteten Herzen zugedacht hat.

Es tritt nun die Frage auf, ob die lutherische Kirchenzucht mit Absolution durch den Geistlichen dem Bedürfnis der Heidenchristen mehr entspricht, als die reformierte, welche vielleicht mit größerem Ernste als wir die ärgernisgebende Sünde durch Kirchenzucht straft, ohne dem reumütigen Sünder nach ihrem Prinzip die Lossprechung im Namen Gottes durch Menschen gewähren zu können.

Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Sie fällt zugunsten der lutherischen Zuchtübung aus, weil bekanntlich bei den Heidenchristen, auch bei den geistlich und geistig gefördertsten, das Bewußtsein, daß sie Kinder ihrer Väter in Christo sind, stark vorwaltet. Die psychologischen Voraussetzungen bei den Heidenchristen gravitieren deutlich nach der Seite, daß sie wie unmündige Kinder behandelt werden wollen. In diesem Stücke sind sie wirklich den geistlichen Kindern sehr ähnlich, welche Paulus und die andern Apostel immer so behandeln, daß er sie wie Kinder ermahnt, während andrerseits z. B. der Verfasser des Hebräerbriefs es sehr scharf tadelt, wenn die Gemeindeglieder im Punkte der Erkenntnis sich wie Unmündige betragen. Hier sollen sie gefördert werden und nicht bei den Elementen der Lehre stehen bleiben. Liegt aber ein Sündenfall vor, so sollen die Schwachen

wie Kinder in dem guten Sinn behandelt werden, daß ihnen mit dem kräftigen Wort der Absolution im Namen Gottes zugesprochen wird: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben. Freilich: die lutherische Kirche der Heimat behandelt ihre Glieder in diesem Stück ebenso. Aber draußen drängen die psychologischen Voraussetzungen bei den Heidenchristen noch mächtiger als in der Heimat auf diese Form der Absolution hin. Darüber können wir nicht genaue Auskunft geben, ob nicht bei unseren reformierten Brüdern in der Missionskirche das Bedürfnis der Heidenchristen auch zu einer der unsrigen ähnlichen Praxis bei der Wiederzulassung ausgeschlossen Gewesener zum heiligen Abendmahl hingeführt hat. Wenn es der Fall gewesen ist, so wird der Einfluß der lutherischen Missionskirche sich hierin wohltuend geltend gemacht haben. Das wäre ein Gewinn für die reformierten Brüder, wie wir andrerseits gern noch einmal betonen, daß der Ernst reformierter Kirchenzucht auf unsere Missionare da eine heilsame Einwirkung ausgeübt haben wird, wo sie auf Konferenzen über Kirchenzuchtfragen mit den Reformierten, die in ihrer Nähe arbeiten, Rats gepflogen haben.

Mit Recht wird in der Heimat oft auf die ernste Kirchenzucht hingewiesen, welche unsere Missionskirche überall leistet. Unsere Erfahrung, die teils aus den Visitationen auf dem Missionsgebiet, teils aus den amtlichen Berichten unserer Missionare herstammt, weist deutlich darauf hin, daß, abgesehen von gewissen Verkehrtheiten, welche mit unterlaufen, im ganzen die Kirchenzucht im evangelischen Geist mit väterlicher, seelsorgerlicher Liebe geübt wird. Die bindenden und sehr genauen Vorschriften unserer Missionsordnung fordern das mit Bestimmtheit. Damit ist aber noch nicht die Gewißheit gegeben, daß auch die Organe der Kirchenzucht, welche unsere Missionare benutzen müssen, nämlich ihre Helfer und Diakonen, vor Ausschreitungen bewahrt sind. Diese haben nämlich die Pflicht der Anzeige von einem gegebenen Ärgernis. Hierbei könnte sich pharisäisches Wesen einmischen.

Diese Besorgnis hat mich bewogen, auf jeder Station, welche ich bei der Visitationsreise erreichte, genau nachzuforschen, welche Gesinnung sich bei den Ältesten offenbare, wenn sie dem Missionar die schuldige Anzeige über einen Kirchenzuchtfall machten. Ich bin sehr erfreut, feststellen zu können, daß die Brüder mir einstimmig versicherten: „Unsere Ältesten kommen immer mit Schmerz, oft mit Tränen in den Augen, wenn sie ärgernisgebende Sünde zu melden haben."

Deshalb konnte auch die weise Einrichtung getroffen werden, daß die Ältesten bei milderen Vergehen das Recht haben, dem, der einen Fehltritt begangen, zu sagen: Beseitige schnell das Ärgernis, versöhne dich mit deinem Nachbar oder mit deinem Weibe, dann brauche ich unserem Lehrer nichts zu melden. Damit gewinnen wiederum die Ältesten das Vertrauen der Gemeindeglieder.

Ein Hauptmittel der Kirchenzucht und zugleich der speziellen Seelsorge ist die Beichtanmeldung. Sehr oft liest man in den Tagebüchern: „Die ganze Woche vom Morgen bis Abend Beichtgespräch." Was hier ausgemacht wird, weiß Gott allein. Nur im allgemeinen können die Brüder berichten, daß hier Friede zwischen Nachbarn und Eheleuten gestiftet, Unehrlichkeiten gebeichtet, Unebenheiten im Wege geebnet, und solche, die nicht zugelassen werden dürfen, vorsichtig vom heiligen Abendmahl zurückgehalten werden. Hier wird der dritte Gebrauch des Gesetzes aufgerichtet, den Art. XVII der Konkordienformel behandelt: „Denn durchs Gesetz wird die äußere und ehrbare Zucht gegenüber wilden und ungebändigten Menschen erhalten."

Dazu gehört auch aus Art. XXVIII de potestate ecclesiastica der Satz: „Daß die Dinge in der Kirche ordentlich gehandhabt werden."

Damit ist bewiesen, was hervorgehoben werden muß, daß in der Tat unsere lutherische Missionskirche die von der Heimat überkommene Gabe im Sinne unserer Bekenntnisschriften ausübt.

Aber wir dürfen Gott auch dafür danken, daß sie von der ihr verliehenen Gabe einen Gebrauch macht, der in Süd-Afrika heilsam wirkt sowohl auf Denominationen, welche die Zucht vernachlässigen, als auch auf die eigenen Glieder zur Bewahrung vor den gefährlichen Einflüssen der ganz Süd-Afrika namentlich seit dem Kriege zwischen Engländern und Buren durchflutenden Freiheitsbewegung.

Von dem zuchtlosen Auftreten der Äthiopier in der Lehre sprachen wir oben. Beachtenswert ist es, daß ein Äthiopier (es war derselbe, den wir oben erwähnten) in Makapaansport dem Missionar Neitz erklärte (wörtlich):

„Ihr habt Zucht, ihr straft jeden und scheut niemanden. Bei uns tut jeder, was er will, aber wenn jemand dem andern persönlich zu nahe tritt, dann bricht der Zank und Streit los, der nicht bessert."

Das ist zwar nur eines Mannes Rede, aber sie ist so typisch, daß sie verallgemeinert werden kann, wie wir schon oben hervorhoben. Der Mann gab den Eindruck wieder, den alle verständigen Leute haben müssen.

Wir sind sehr fern davon, unsere Gemeinden loben zu wollen. Daß unsere Kirchenzuchtpraxis die dem Worte Gottes entsprechende ist, das müssen wir freilich sagen dürfen. Denn wenn wir das nicht meinten, würden wir sie ändern.

Daß aber so oft diese schrift- und bekenntnisgemäße Zucht geübt werden muß, das ist unser Schmerz. Es tröstet uns nicht, daß man mit Recht sagen darf: Der Einfluß des Krieges macht sich geltend in vielgestaltiger Zuchtlosigkeit. Die Demütigung wird uns und unsern Brüdern nicht erspart, daß trotz aller Bindung der Gemeinden an das Wort der Wahrheit, trotz aller ernsten Zucht, doch die von außen an unsere Gemeinden herantretenden Versuchungen einen so starken Einfluß gewinnen konnten.

Das ist hervorgetreten in dem Ansturm der Äthiopier auf unsere kapländischen Gemeinden; das zeigte sich bei dem Ringkampf

wider die Versuchung des Trinkens, welcher in mancher Gemeinde Nord-Transvaals hervorgetreten ist.

Aber gerade hierbei wurde es klar, daß unsere lutherische Kirche mit der Kirchenzucht eine Macht empfangen hat, welche am Ende den Sieg behält und nach schmerzlicher Verwundung des Gemeindelebens doch wieder zur Heilung führt.

Noch ein Schmuck aus den Schätzen des tugendsamen Weibes soll der lutherischen Missionskirche dargereicht werden, die in der Furcht des Herrn unter ihren Gliedern Zucht übt:

„Lieblich und schön sein ist nichts. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben."

Was uns draußen bei der lutherischen Missionskirche als ihre Gabe und Aufgabe entgegentrat, ist die Ausstrahlung dessen, was ihr die Heimatkirche mitgegeben hat. Das mußte uns auf dem Gebiet der Lehre, des Kultus und der Kirchenzucht nach den vorliegenden und vorgeführten Tatsachen deutlich werden.

Wir glauben nicht in ein anderes Gebiet hinüberzutreten, wenn wir uns zum Abschluß die Frage vorlegen, ob das Brot, das wir übers Meer fahren ließen, nicht wieder nährende Kraft in die Heimatkirche zurückträgt?

Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Es ist eine Tatsache, daß die Missionskirche sich für die ihr von Gottes Gnaden aus der Heimat zuteil gewordene Gabe, die ihr das Leben schenkte, dankbar erwiesen hat durch die Kräfte des Lebens, die aus den Missionsgemeinden in die lutherische Kirche Deutschlands zurückkamen.

Das zeigt sich am deutlichsten in zwei Stücken. Erstens: Die heilsame Lehre, die von den Heiden im Glauben aufgenommen, neue Menschen schuf, welche aus der Finsternis zum Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott kamen, erwies drüben ihre erneuernde Kraft. Das hat der heimischen Christenheit neue Antriebe gegeben, Gottes Wort und Luthers Lehr mit Inbrunst zu ergreifen als das heilsame Gnadenmittel, das zum Frieden führt.

Zum andern: Was in der Heimat für viele als ein in der modernen Zeit nicht mehr anwendbares, veraltetes Strafmittel erschien, das hat sich jenseits des Meeres in der evangelischen Kirchenzucht als eine Kraft Gottes gezeigt, die böse Schäden der Sünde mit Wahrheit und Liebe aufdeckt, um sie mit der immer wirksamen Arzenei der Absolutionsgnade zu heilen.

Carl Heinrich v. Bogatzkys Sehnsuchtsruf: „Wach auf, du Geist der ersten Zungen" kommt seiner Erfüllung näher, wenn man in unserer von der ursprünglichen Kraft apostolischer Heilsverkündigung so weit abgekommenen Zeit die Brunnen wieder aufgegraben findet, durch deren reichlich strömendes Wasser die Stadt Gottes fein lustig war in den Tagen der Apostel, und wenn man aus diesen Heilsbrunnen Wasser gießt auf die vielfach noch so dürre, teure Heimatkirche.

Das aber geschieht durch die immer mehr Kenntnis und Verständnis der Mission weckende Liebesarbeit, die ihren schönen Lohn darin findet, daß sich drüben eine lutherische Missionskirche erbaut, die trotz des Schattens, der nirgends fehlt, doch das Lichtgepräge der apostolischen Zeit trägt.

So soll unsere liebe heimische lutherische Kirche aus Not und Liebe immer kräftiger und immer beharrlicher ihre Hand nach den Heiden ausstrecken. Sie empfängt mehr, als sie gegeben hat, zurück.

Gott breite die geliebte lutherische Missionskirche aus, daß sie mit ihrer Gabe die Sehnsucht der Heiden stille und die ihr von der Mutterkirche gestellte Aufgabe drüben durch Gottes Gnade erfülle.

Gott gebe, daß die Mutter mit Demut und Dankbarkeit die Gaben annehme, die ihr die dankbare Tochter in die Heimat zurückschickt.

Dann erst wird's wahr werden und von den Gliedern der heimischen Kirche und der lutherischen Missionskirche mit heller Freude nach erfahrener Gnade gesungen werden:

Sie ist mir lieb, die werte Magd,
Und kann ihr'r nicht vergessen.
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold, und wenn ich sollt
Groß Unglück han, da liegt nicht an,
Sie will mich des ergetzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen
Und tun all mein Begier.

Wir können nicht umhin, zu unserm Anfang zurückkehrend, die Schlußfrage aufzuwerfen:

Ist es begreiflich oder entschuldbar, daß die lutherische Missionskirche in Süd-Afrika so wenig gekannt, von so wenigen geliebt wird?

Natürlich sind wir nicht so eng, etwa nur die Berliner Mission zu nennen oder in ihrem Namen zu reden. Wir schließen all die Brüder mit ihren Gemeinden ein, die mit uns auf dem Boden der Augsburgischen Konfession stehen, also die Hermannsburger, die Barmer Mission, um zwei zu nennen, die uns in Süd-Afrika besonders nahe stehen, und wir wiederholen, was wir in der ganzen Darstellung deutlich genug bezeugt haben: Wir freuen uns, daß von dem Heimatserbe der lutherischen Kirche andere Denominationen, besonders die reformierte Schwesterkirche ihr Teil empfangen haben, wie wir bereit waren, von ihnen aufzunehmen, was unserer Art assimilierbar war.

So verstärken und verallgemeinern wir das Gewicht der Frage: Warum ist die deutsche Missionskirche in Süd-Afrika nur in den immer noch engen Grenzen der alten Missionskreise bekannt, geliebt, gepflegt?

Hat sie nach dem, was Gott ihr gegeben, und nach dem, was sie bei der von Gott ihr gestellten Aufgabe unter Gottes Führung erreicht hat, nicht den berechtigten Anspruch auf mindestens das gleiche Interesse und die gleiche Liebe, die man den deutschen Auslandsgemeinden zuteil werden läßt? Es wäre am Ende doch

eine — nicht bloß beschämende — sondern mit Schuld belastende Versäumnis, wenn sich Zehntausende durch Bekenntnis, andere Zehntausende durch ein völlig unberechtigtes Vorurteil davon zurückhalten ließen, der Missionskirche gegenüber ihre Christenschuldigkeit in Liebe, Arbeit und Opfer zu tun.

Aber wir haben hier nicht zu predigen und zu ermahnen.

Unser Ziel ist erreicht, wenn diese kleine Schrift nicht aus der Hand gelegt wird, ohne daß sich bei dem geneigten Leser durch die Tatsachen, die wir darstellten, die richtige Erkenntnis von der gewaltigen Bedeutung der lutherischen Missionskirche wenigstens insoweit Bahn gebrochen hätte, daß er durch die Macht der von Gott durchgeführten Tatsachen überwunden, sich entschlösse, mit der Sache sich mehr zu beschäftigen als bisher.

Die lutherischen Volksbücher sind für unser gebildetes Christenvolk geschrieben, das für „Gottes Wort und Luthers Lehr" zu streiten bereit ist, weil es von Gottes Wort und Luthers Lehr im Kampfe Wehr und Waffen, in Dunkelheit helles Licht erhalten hat. Man darf aber nicht wähnen, für eine große Sache, wie die lutherische Kirche Augsburgischer Konfession ist, gut und richtig zu streiten, solange man von ihrer Wirkung in der Heidenchristenheit und, wie wir wieder sagen — von ihrer weltüberwindenden Kraft gegenüber dem Heidentum noch keine Ahnung hat.

Kenntnis und Verständnis dieser von Gott gegebenen Entwicklung zu fördern, war die Absicht dieser Schrift, der wir um der Sache willen Eingang in viele Häuser und Herzen gebildeter Christen wünschen.

P. G. Stosch:

Der innere Gang der Missionsgeschichte in Grundlinien gezeichnet. 4 M., geb. 4,80 M.

Eine allgemeine Missionsgeschichte, welche das Wachstum der christlichen Mission unter den Heiden durch die Jahrhunderte hindurch verfolgt, ist hie und da von den tiefer interessierten Freunden der Mission als ein Bedürfnis empfunden worden. — Die vorliegende Arbeit will nur Grundlinien geben. Es wird hier versucht, durch Hervorhebung leitender Gesichtspunkte, durch Charakterisierung hervorragender Entwicklungsmomente, durch Veranschaulichung der Besonderheit in den Motiven der in die Entwicklung eingreifenden Persönlichkeiten den unter Gottes Walten stehenden Lebensstrom zu zeigen, welcher die Missionsarbeit ihrem Ziel entgegenträgt.

Das Heidentum als religiöses Problem in missionswissenschaftlichen Umrissen. 2,40 M., geb. 3 M.

Verfasser kennt das Heidentum aus seiner Arbeit als Missionar unter den Tamulen und hat großartige Forschungen auf dem Gebiete des Alten Testaments gemacht. So ist er denn besonders imstande, den Blick für die Entwicklung des Heidentums auf Grund der heiligen Schrift zu öffnen und die Aufgaben zu zeichnen, welche die einzelnen modernen Heidenvölker der Mission bieten. Es sind Geistesblitze, in denen er oftmals die Dunkelheit der im Finstern wandelnden Völker durch das ewige Licht erhellt.

Bornhäuser, Lic. K., **Wollte Jesus die Heidenmission?** Eine moderne theologische Frage für die Missionsgemeinde beantwortet. 80 Pf.

Die Form der vorliegenden Untersuchung ist von der Absicht bestimmt, nicht nur für Theologen, sondern überhaupt für Missionsfreunde verständlich zu reden. Die Ausführungen sind so, daß der bibelkundige Missionsfreund sowohl ihrem Zusammenhange wie ihren entscheidenden Behauptungen zu folgen und sich sein Urteil darüber zu bilden in der Lage sein wird.

Die Einwurzelung des Christentums in der Heidenwelt. Untersuchungen über schwebende Missionsprobleme. In Verbindung mit andern zu D. Grundemanns 70. Geburtstag herausgegeben von D. **J. Richter.** 3 M., geb. 3,75 M.

Das Buch ist Herrn Pastor Dr. Grundemann zu seinem 70. Geburtstage von seinen Freunden gewidmet. Sie hätten dem bekannten Meister auf dem Gebiete der Missionsgeschichte kaum eine schönere Ehrengabe darbringen können, als dieses Buch, das sechs Abhandlungen enthält, die jeden Missionsfreund lebhaft interessieren müssen. Wir nennen nur: Ist das evangelische Christentum in Indien lebenskräftig eingewurzelt? Die Einwurzelung des Christentums in Südafrika. Die Einführung des Missionars in das Volkstum der Heiden durch die Sprache. Wir empfehlen diese Studien zu ernstem Studium, man wird reichen Gewinn davon haben. **Theol. Anzeiger.**

Die

Evangelischen Missionen.

Illustriertes Familienblatt.

Herausgegeben von Pfarrer **D. Julius Richter.**

Erscheint seit 1895.

Monatlich ein Heft von 24 S. gr. Lex.-Oktav-Format mit 10—16 Bildern.

Preis jährlich 3 M., mit Porto 3,60 M.

Diese vortrefflich redegierte und sehr gut ausgestattete Monatsschrift hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Mission in unseren Tagen aufgehört hat, eine Winkelsache zu sein. Die „evangelischen" Missionen sollten in jeder christlichen Familie, mindestens in jedem guten Familienlesezirkel zu finden sein. **Bücherschatz.**

Zugleich als Beiblatt erscheint:

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde.

Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend.

Herausgegeben von **P. P. Richter.**

Erscheint seit 1899. Monatlich ein Heft von 8 S. Lex.-8. mit 4—5 Bildern.

Jährl. 1 M., mit Porto 1,36 M. (In Partien billiger.)

Beide Blätter zus. 3,75 M., mit Porto 4,35 M.

Geeignete Missionslektüre für die reifere Jugend zu finden, ist oft schwierig. „Saat und Ernte" hilft diesem Mangel ab. Nicht in dem abenteuerlichen Stil des Tropenromans, nicht in der Weise methodistischer Traktatliteratur und doch stets erbaulich wird von der Heidenwelt erzählt.

Schles. Morgenzeitung.

Der Geisteskampf der Gegenwart.

Monatsschrift für Förderung und Vertiefung christlicher Bildung und Weltanschauung.

Herausgegeben von Lic. **Emil Pfennigsdorf**-Dessau.

Erscheint seit 1865.

Monatlich ein Heft von 40 Seiten. Vierteljährlich 1,50 M., mit Porto 1,65 M.

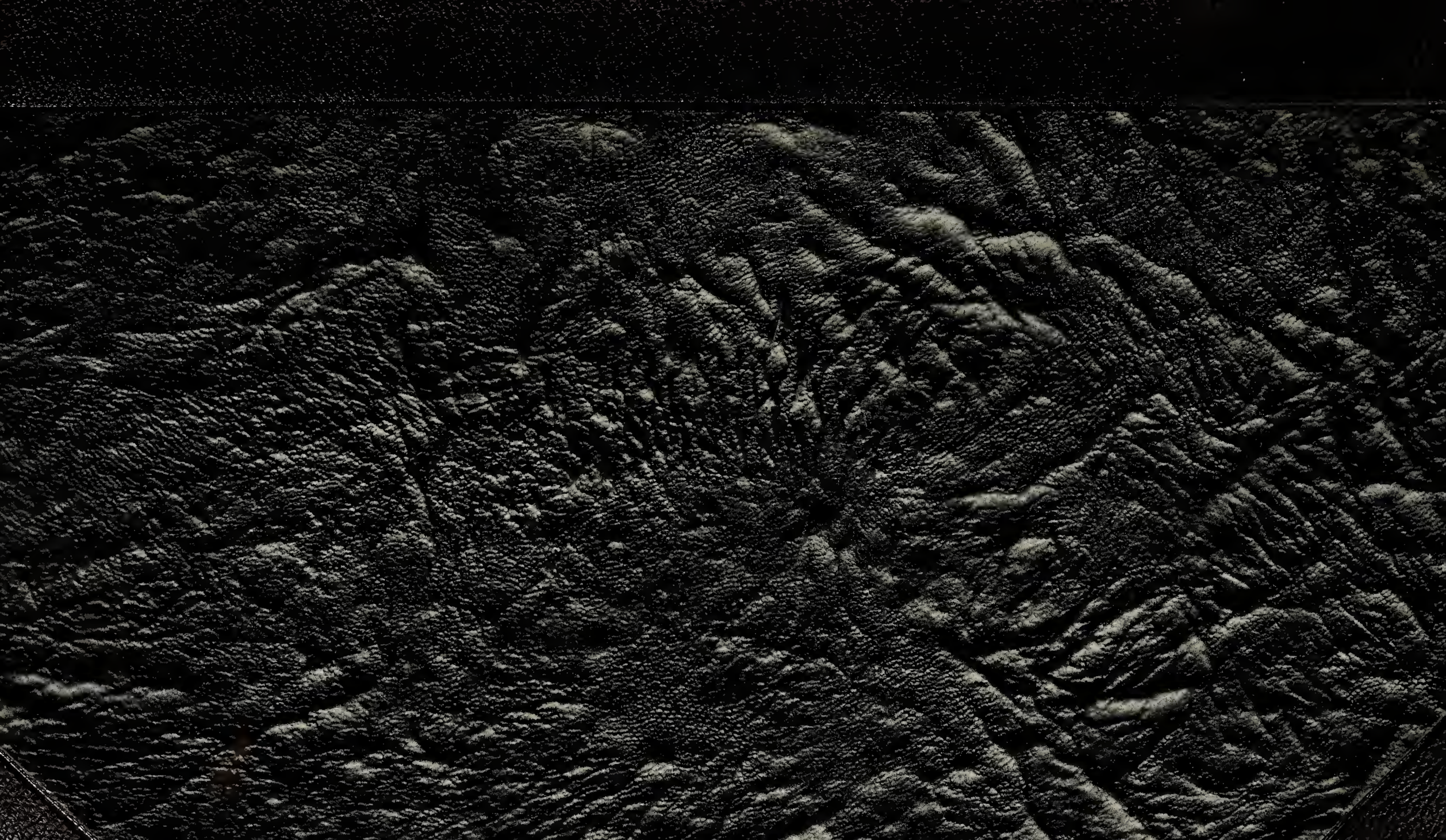
Der bekannte Herausgeber versteht es meisterhaft, für jede den modernen Menschen bewegende Frage die rechte Antwort zu finden.

Quellwasser.

Allen empfohlen, denen die Förderung und Vertiefung christlicher Bildung und Weltanschauung am Herzen liegt.

Monatskorrespondenz des Evang. Bundes Halle a. S.

Vorgenannte Zeitschriften sind durch die Post u. jede Buchhandlung zu beziehen.

Probehefte und Prospekte gratis.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01245 3892